

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 146 (1978)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

18/1978 146. Jahr 4. Mai

Im Dienst des Heiles

150 Jahre neues Bistum Basel 269

150 Jahre neues Bistum Basel

Einen Überblick über die Entstehung und die Geschichte des neuen Bistums Basel als Weg einer Ortskirche aus dem Getto zur Ökumene bietet

Victor Conzemius 270

Die Vereinigung des Tessins mit dem Bistum Basel Wie das Tessin über die Zugehörigkeit zum Bistum Basel ein selbständiges Bistum wurde, berichtet

Giuseppe Bonanomi 274

12. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel Die Botschaft Papst Pauls VI. zum Welttag vom 7. Mai mit dem Thema «Die Empfänger der sozialen Kommunikation: ihre Erwartungen, Rechte und Pflichten»

275

Wer ist fragwürdig – Gott oder der Mensch? Eine Glosse von

Alfred Eggenspieler 276

VHONOS-Tagung

Ein Bericht von der diesjährigen Generalversammlung und den Bildungstagen der Höheren Oberinnen nichtklausurierter Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz von

M. Sapientia Jurt 277

Berichte Richtlinien für den Einsatz der Missionare

278

Zum «Kana-Wunder»

Eine Buchbesprechung von

Georg Schelbert 278

Amtlicher Teil

279

Religiöse Erziehung

Ein Buchhinweis von

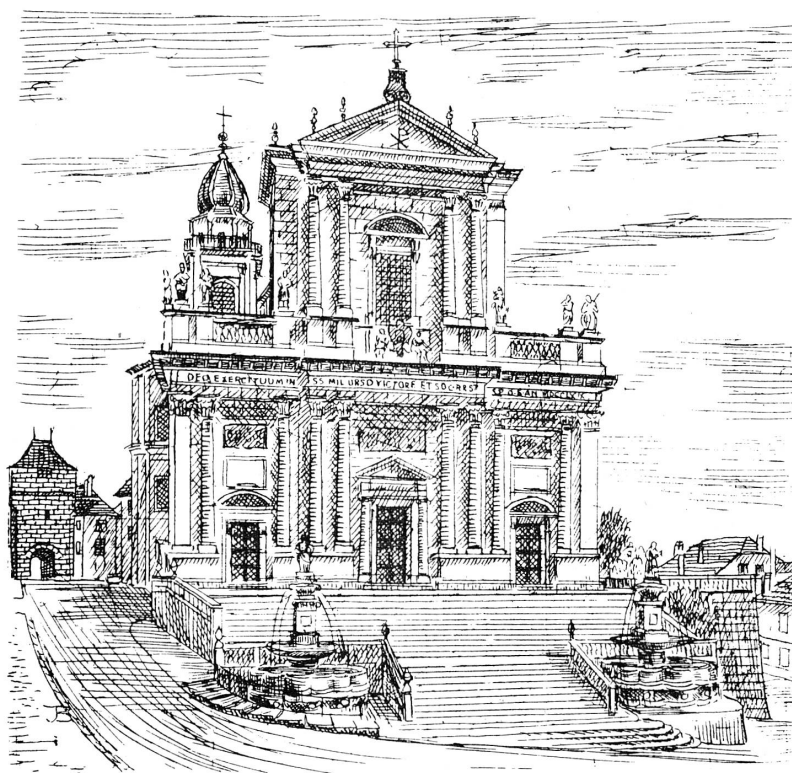
Alois Gügler 282

Fortbildungsangebote 282

Im Dienst des Heiles

Am 7. Mai 1828 sprach Papst Leo XIII. mit der Bulle «Inter praecipua» die kirchliche Neuerrichtung des Bistums Basel aus – am 7. Mai 1978 begeht das Bistum Basel in Solothurn die Feier des Jubiläums «150 Jahre neues Bistum Basel 1828–1978». Das neue Bistum Basel war, wie in dieser Ausgabe Victor Conzemius eingehender darstellt, im Zeichen der Auseinandersetzung um den Einfluss des Staates auf die Kirche ins Leben getreten, sein 150-Jahre-Jubiläum steht, wie der Diözesanbischof in seinem Wort zur Fastenzeit 1978 sagte, im Zeichen innerkirchlicher Sorgen.

Die anderen Bistümer in der Schweiz freuen sich deshalb nicht nur mit dem Bistum Basel am Jubiläum, sondern solidarisieren sich gerade auch mit den Sorgen, wobei sie aber auch mit einem schweizerischen Synodenhochgebet bitten, dass wir alle «mit Freude und Vertrauen unseren Weg gehen und Hoffnung und Zuversicht ausstrahlen». Diese Solidarität der Kirche in der Schweiz wurde vor allem vom Zweiten Vati-



kanischen Konzil und von der Erfahrung der Synode 72 gefördert. Weshalb ihr das Bistum Lugano gegenüber dem Bistum Basel noch eine besondere Note gibt, erklärt in dieser Ausgabe im Namen der Bistumsleitung dessen Kanzler.

Auch die Schweizerische Kirchenzeitung hat eine besondere Beziehung zum Bistum Basel, insofern sie nämlich Amtliches Organ zunächst des Bistums Basel war. Dass sie es aller deutschschweizerischen Bistümer werden konnte, ist auch Zeichen für die angesprochene Solidarität. Dass diese wachse, ist unser Wunsch zum Bistumsjubiläum.

Redaktion

Kirche Schweiz

150 Jahre neues Bistum Basel

Am 7. Mai des Jahres 1828 unterzeichnete im heutigen Quirinalpalast – damals päpstliche Residenz – Papst Leo XII. ein Dekret, das die Diözese Basel nach kirchlichen Vorschriften neu errichtete. Zwei Monate später, am 13. Juli, wurde das päpstliche Dekret im Beisein der Vertreter der Kantone, deren Gebiet die neue Diözese umfasste, feierlich in der St. Ursenkirche in Solothurn verkündet. Solothurn wurde Bischofssitz, das bisherige Kollegiatstift St. Urs und Viktor Domkapitel und die gleichnamige Stifts- und Pfarrkirche zur Kathedrale erhoben.

Das neue Bistum war erst nach einem langjährigen Gerangel zwischen kirchlichen und staatlichen Stellen entstanden. Es war ein völlig neues Gebilde, aus Resten des alten Fürstbistums Basel und aus den schweizerischen Gebieten der Diözese Konstanz zu einer etwas künstlichen Einheit zusammengefügt. Beide Vorgängerbistümer waren im Laufe der Erschütterungen der französischen Revolution untergegangen beziehungsweise in ihrem Umfang und ihren rechtlichen Formen beträchtlich verändert worden. Dem letzten Basler Fürstbischof, Franz Xaver von Neveu, verblieben nach der Abzweigung des elsässischen Teils seiner Diözese noch etwa 60 Pfarreien auf Schweizer Territorium. Bedeutend umfänglicher war das Gebiet, welches der Diözese Konstanz unterstellt war. Zu ihr gehörte der grösste Teil der alemannischen Schweiz vom Bodensee bis zum Vierwaldstättersee. Diese sogenannte schweizerische Quart wurde 1814 vom Bi-

stum Konstanz getrennt und erhielt einen eigenen Administrator, den Stiftspropst von Beromünster, Franz Göldlin von Tiefenau (1762–1819).

Wohl entsprach diese Trennung den neuen politischen Verhältnissen. Doch dahinter stand noch eine andere Berechnung. Rom wollte damit den Einfluss des Konstanzer Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg ausschalten, dessen Ideen auf die römische Kurie wie ein rotes Tuch wirkten. Wir wissen heute, dass Wessenberg nicht der aufgeklärte, kirchliche Revoluzzer war, für den die Römer ihn hielten. Er war ein echter Seelsorger und vorausblickender Pastoralplaner, der einen tüchtigen und gebildeten Klerus für Pfarrei, Liturgie und Schule wollte. Weil er aber im Blick auf eine bessere Gesamtpastoral den Plan eines deutschen Primas betrieb, bezichtigte man ihn in Rom national- und staatskirchlicher Tendenzen.

Die Ausschaltung Wessenbergs wurde von einem Teil des Schweizer Klerus nicht gerne gesehen. Seine Ideen blieben bei ihnen bis weit in die 50er Jahre des Jahrhunderts hinein lebendig. Bei anderen, vorwiegend Laien, wurden wohl äussere Elemente Wessenbergianischer Ideen übernommen, aber innerlich umgeformt und ausgehöhlt. Dazu gehört auch der Gedanke eines schweizerischen Nationalbistums. Dieser Plan, wie er nach 1815 in verschiedenen Kantonen auftaucht und auch das Reformdenken späterer Jahrzehnte beflügelt, steht ganz im Schatten staatskirchlicher Ideen. In diesen Bestrebungen liefen die auf ihre Hoheitsrechte pochenden Kantone sich gegenseitig den Rang ab. Hier ging es darum, nicht nur die Rechte des Staates gegenüber der Kirche, sondern auch vermeintliche Rechte des Staates in kirchlichen Belangen durchzusetzen.

Zerstrittene Paten:

Staatskirchentum und Kirchenraison

Dieses Staatskirchentum war eigentlich ein Erbe des 18. Jahrhunderts. Es wurde aber von den Bürokraten und Staatsdienern des 19. Jahrhunderts, die vor ihrer eigenen Würde und Erhabenheit erschauerten, in neuer Form aufgefrischt. Das 19. Jahrhundert wird deshalb auf einen Kollisionskurs zwischen Kirche und Staat ausgerichtet sein. Seine unmittelbaren Folgen und Auswirkungen prägen das erste Jahrhundert des neuen Bistums Basel. Die Klosteraufhebungen im Aargau 1841, der Berner und Solothurner Kulturkampf der 70er Jahre, die Kloster- und Jesuitenartikel der Verfassungsrevision von 1874 bilden die äusseren Höhepunkte dieser Entwicklung.

Die ersten Konflikte zeigten sich bereits im Ringen um die neue Bistumseinteilung.

Luzern schlug ein Nationalbistum mit den früher zu Konstanz gehörigen Teilen und Sitz in Luzern vor. Solothurn wollte das alte Bistum Basel reorganisieren und nahm Solothurn als Residenz in Aussicht. Bern hielt an der alten Bischofsresidenz Pruntrut fest. Der Vorschlag, die baslerischen und Konstanzer Teile zu einem einzigen Sprengel zu vereinen, ging vom Aargau aus. Diesem Modell gehörte die Zukunft. Daneben gab es noch andere Projekte. Die Urkantone planten ein eigenes Bistum mit Zug und Glarus und Sitz in Einsiedeln. Der Innerschweizer Klerus schliesslich plädierte für ein Vierwaldstätterseebistum mit Sitz in Luzern.

Acht Jahre lang dauerten die Verhandlungen mit den Nuntien und der römischen Kurie. Sie wurden in einer Atmosphäre ausgesprochenen Misstrauens geführt. Die Nuntiatur beklagte sich über die unnachgiebigen Schweizer:

«Seien Sie versichert, dass es ein schwieriges und langwieriges Unterfangen ist, mit den Schweizern zu verhandeln, wenn sie in Wallung geraten sind: Man weiss dann nicht, wie man mit ihnen umgehen soll. Deshalb schlagen erfahrene Leute vor, sie zunächst einmal abzukühlen, und dann kann man von ihnen verlangen, was man will.»²

War die Politik der Nuntiatur undurchschaubar, so war diejenige der Regierungen es nicht weniger. Sie wurde unter Umgehung des Kirchenvolkes und des Klerus von einigen Honoratioren gemacht. Hermann Bieri, der in einer neueren Zürcher Dissertation den Briefwechsel der führenden Berner und Luzerner Staatsmänner in der Bistumsfrage ausgewertet hat, stellt fest:

«Die Verhandlungsparteien haben in einer geradezu grotesk anmutenden Geheimniskrämerei sich gegenseitig die Moti-

¹ Das grundlegende Werk über die Entstehung des neuen Bistums Basel ist Eugen Isele, Die Säkularisation des Bistums Konstanz und die Reorganisation des Bistums Basel, dargestellt mit besonderer Berücksichtigung der Entstehung und Rechtsnatur des Diözesanfonds, Basel und Freiburg 1933. – Überblicke über die Geschichte des Bistums bzw. die einzelnen Episkopate geben J. B. Villiger und Franz Wigger in: Helvetia Sacra, Abt. I, Bd. 1, S. 363–381 (Das Neue Bistum Basel, bearbeitet von Franz Wigger mit einem Literaturverzeichnis von Brigitte Degler-Spengler), S. 381–417 (J. B. Villiger). – Für einen Gesamtüberblick über die Geschichte des alten Bistums Basel vgl. G. Boner, Das Bistum Basel. Ein Überblick von den Anfängen bis zur Neuordnung 1828, in: Freiburger Diözesanarchiv, Freiburg i. Br. 88 (1968) S. 5–101.

² H. Bieri, Zeitgenössische Korrespondenz zur Reorganisation des Bistums Basel 1815–1828, o. O. u. J., S. 3.

ve und Verhandlungsschritte vernebelt, so dass nicht bloss das breite Volk und staatliche wie kirchliche Spitzenfunktionäre sich stets über Mangel an Information und Durchsichtigkeit des Geschehens beklagten, sondern auch die Verhandlungsleiter selbst . . . Die Ratschläge (des Berners Niklaus Rudolf von Wattenwyl) an (den Luzerner Josef Karl) Amrhyn waren eigentliche Kampfanweisungen. Die Schritte der Nuntiaturs sollte man streng beobachten, vorzeitig auszuspionieren trachten, persönliche Beeinflussungsmöglichkeiten realisieren, Schwächen ausschachten, die staatlichen Behörden handeln lassen, bevor jeweilen ein neuer Nuntius . . . eingreifen konnte . . . Verhandlungspositionen protokollarisch festhalten, als Garantie gegen die Unberechenbarkeit der diplomatischen Aktion, mit Hinhalten die Gegenseite zu erweichen trachten und Intrigen mit Ausdauer, Festigkeit und Geschick parieren. Die eigene Redlichkeit sollte die Unredlichkeit der Gegenseite in ein umso schiefes Licht stellen . . . Die örtliche Kirchenleitung sollte selbständig und vaterlandstreu sein.»³

Gegenseitiges Misstrauen auf Kollisionskurs

Drei Materien waren am heissesten umkämpft: die Wahl des Bischofs und die Ernennung von Domherren, später die Errichtung von Priesterseminarien. Für den Bischof verlangten die Stände eine Genehmigungsklausel, für die Priesterbildungsanstalten das «landesherrliche Aufsichtsrecht», für die Bestellung des Wahlkollegiums des Bischofs, das Domkapitel, das staatliche Nominationsrecht. Schliesslich einigte man sich darauf, dass Rom das Domkapitel ermahnen sollte, keinen der Regierung missliebigen Kandidaten zu wählen. Es ist fast ein Wunder, dass aus den gegenseitigen Rivalitäten und geheimen Abmachungen dennoch das neue Bistum Basel entstand. Vier Stände, Solothurn, Luzern, Bern (für den Jura) und Zug gehörten zum neuen Sprengel. Der Aargau war kurz vor der Unterzeichnung des Vertrages ausgeschert, trat aber Ende des Jahres dem Konkordat bei, Thurgau im folgenden Jahr, ebenfalls Basel für die katholische Bevölkerung des Birseck. Basel-Stadt rechts des Rheins blieb und Schaffhausen wurde später provisorisches Administrationsgebiet.

Basler Bischofswahl schwieriger als Papstwahl?

Das Organ, das die Interessen des Staates gegenüber der Kirche wahrnehmen sollte – ohne formell staatliches Organ zu sein –, ist die heute noch bestehende Diözesan-

konferenz. Der Luzerner Philipp Anton von Segesser, ein Jurist und Staatsmann, keineswegs Freund überzogener kirchlicher Ansprüche, hat die Diözesankonferenz als «fortdauernde Blüte staatskirchlicher Philisterei» bezeichnet. Die Wahl eines Bischofs von Basel, meinte er, biete fast mehr Schwierigkeiten als eine Papstwahl.

«Da ist die Diözesankonferenz, Abgeordnete von katholischen, paritätischen und protestantischen Kantonen; die vom Domkapitel in Aussicht genommenen Kandidaten werden in «gratas», «minus gratas» und «ingratos personas» eingeteilt, von der Vortragsliste gestrichen, wieder aufgenommen, examiniert, insinuiert, ballotiert; alle diese Kultusdirektoren fühlen sich bei dem Geschäft so wichtig, wie weiland die kantonalen Postdirektoren, wenn sie Konferenz hielten, um irgendeinen neuen Kurs einzuführen, von dem, wie sie glaubten, das Schicksal der Welt abhing. Und hat man am Ende unter siebenfachen Verwahrungen aller unveräusserlichen Staatshoheitsrechte eine Wahl ermöglicht, so bleibt nach allen Eliminationen noch ein katholischer Bischof.»⁴

Segessers Ironie wird der heutigen Funktion der Diözesankonferenz, die die Probleme zwischen Staat und Kirche in einem Geist aufgeschlossener Partnerschaft regelt, nicht gerecht. Doch macht sein Spott deutlich, welchem Spiessrutenlauf zwischen den eifersüchtig auf ihre Rechte pochenden Kantonen die ersten Bischöfe von Basel ausgesetzt waren. Der erste Bischof, Josef Anton Salzmann (1829–1854), Sohn des Luzerner Buchdruckers, neigte von seinem Temperament her zu Versöhnlichkeit und Milde. Es ist aber sehr oft das Schicksal solcher Naturen, dass sie zwischen die Fronten geraten und von den Ultras beider Richtungen abgelehnt werden. Unter seinem Episkopat verhärtete sich jene verhängnisvolle Polarisierung, die zum Weg der Schweizer Katholiken ins Getto führte. Doch hätte es nicht in der Macht des Bischofs gestanden, dies zu verhindern.

In einem Brief der dreissiger Jahre entwirft Bischof Salzmann ein düsteres Bild von den kirchlichen Verhältnissen im neuen Bistum.

«An einem Ort will man Pfarrwahlen nur auf sechs Jahre gelten lassen, an einem andern denjenigen, die das Vorschlagsrecht des Pfarrers haben, es diesen wegnehmen, an einem dritten Ort Pfarrer und Dekane absetzen, am vierten Klöster aufheben, am fünften den Loskauf der Zehnten so niedrig ansetzen, dass mancher Pfarrer beinahe verhungern muss; hier wird es dem Bischof landeshoheitlich ver-

150 Jahre neues Bistum Basel – Im Dienst des Heiles

Bischöfe von Basel

1828–1854 Josef Anton Salzmann von Luzern

1854–1862 Karl Arnold Obrist von Solothurn

1863–1884 Eugène Lachat von La Scheulte (Jura)

1885–1888 Friedrich Fiala von Herbetswil (SO)

1888–1906 Leonhard Haas von Horw (LU)

1906–1925 Jakob Stammler von Bremgarten (AG)

1925–1936 Josef Ambühl von Schötz (LU)

1936–1967 Franz von Streng von Sirmach (TG)

seit 1967 Anton Hänggi von Nunningen (SO)

Weihbischof von Basel

seit 1975 Otto Wüst von Sursee (LU)

bieten, wenn er arme Personen oder Kirchen und dergleichen durch eine Schrift der Grossmut christlicher Menschenfreunde empfiehlt, dort erhebt man sich gegen ihn, wenn er nur einen Wunsch für eine bessere Sonntagsfeier äussert . . . hier erhebt ein Stand einen lüderlichen Kerl zur theologischen Katheder, der dann durch Lehre und Schrift zum Ärgernis und Greuel wird; dort lässt man ungeahndet wöchentlich die schändlichsten Tagesblätter zirkulieren . . . An ein Seminarium ist gar nicht zu denken; denn ein Kanton will gar keines, der andere verlangt es anderwärts, der dritte streitet über die Gebäulichkeit, endlich würde die Wahl eines Regens und Subregens, bei den Präntationen, die vorliegen, ganz verunmöglicht . . . Ich würde kein Ende finden, wenn ich die Litanie der Übelstände vervollständigen wollte.»⁵

Der Bischof hat wohl etwas zu schwarz gesehen. Denn trotz aller Unzulänglichkeiten und Konflikte bildete das Pfarreileben und der konfessionelle Zusammen-

³ Ebd. S. 126.

⁴ Besprochen von C. Attenhofer, Die rechtliche Stellung der katholischen Kirche gegenüber der Staatsgewalt in der Diözese Basel, in: Blätter für Wissenschaft, Kunst und Leben aus der katholischen Schweiz, Luzern 1870, S. 136.

⁵ H. Dommann, Die Kirchenpolitik im ersten Jahrzehnt des neuen Bistums Basel (1828–1838), Luzern 1929, S. 24.

halt der Katholiken die Konstanten jenes Rahmens, innerhalb dessen sich kirchliches und geistliches Leben im neuen Bistum entfalten konnte. Leider sind wir über das Wachsen der Kirche in den Menschen in dieser Periode zu wenig orientiert. Die Forschung hat sich bisher allzu sehr auf die politischen und kirchenpolitischen Konflikte beschränkt, ohne das konkrete Leben der Basler Pfarreien ins Visier zu nehmen. Hier in der Geschichte des Pfarreilebens ist wohl das grösste Defizit der Schweizer Kirchengeschichte der Neuzeit anzumelden. Es ist merkwürdig, dass auch im Zeitalter der Synode die Erforschung historischer Wurzeln der «Basis» so wenig angeregt wurde.

Die Hintergründe der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen sind irrational und bis heute noch nicht aufgeheilt. Wenn man sagt, der Liberalismus, der nach 1830 in verschiedenen Kantonen zur Herrschaft gelangte, sei daran schuld, so hat man nur ein Etikett mehr, aber keine Erklärung. Der Liberalismus fühlte sich übrigens weniger durch bischöfliche als durch ungeschickte römische Verlautbarungen getroffen. Auszubaden aber hatten diese feindlichen Reaktionen des Liberalismus der Bischof von Basel, die Pfarrer und die Laien.

Konflikte und kein Ende

Die masslose Sprache der, man muss sagen, *unglückseligen* kirchenpolitischen päpstlichen Verlautbarungen, zum Beispiel des Syllabus von 1864, haben weit bis in unser Jahrhundert hinein den Vorwand zu antikatholischer Propaganda auch in der Schweiz geliefert. Das gilt auch dann, wenn ihre Postulate mehr Theorie als Praxis geblieben sind. Eine Reihe von Katholiken, die sich in der liberalen Partei engagierten, haben sie aus der Kirche hinausgetrieben und radikalisiert. Es ist ja bezeichnend, dass es keine Protestanten, sondern mit ihrer Kirche hadernde Katholiken sind, die 1834 in der Diskussion um die Badener Artikel sich vehement für weitgehende Kontrolle der Kirche durch den Staat einsetzen und 1841 im Aargau für die Aufhebung der Klöster agitieren. 1870 benützen sie die Verkündigung des Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit als willkommenen Vorwand, um aus einer Kirche auszuscheiden, die ihrem Lebensgefühl nicht mehr entspricht.

Auf der andern Seite treibt dieser Radikalismus die Mehrheit der Katholiken, die mit der weit über das Mass hinaussschiesenden Kirchenkritik ihrer radikaler Glaubensgenossen nicht einverstanden sind, zu Sammlung und Gegenwehr. Im Kanton

Luzern entwickelt Schultheiss Siegwart-Müller eine Vision der Schweiz, die am Modell der konfessionell geschiedenen Schweiz der Barockzeit orientiert ist. Diese rückwärts gewandten Utopien löscht 1847 der Sonderbundskrieg aus. Die Niederlage der katholischen Orte bewirkt aber noch viel mehr: Die Katholiken werden im neuen Bundesstaat an den Rand geschoben und durch diskriminierende Verfassungsklauseln zu Bürgern zweiter Klasse degradiert, praktisch auch, insofern sie römisch-katholischer Observanz bleiben, von vielen Posten der Bundesverwaltung und der Universitäten ausgeschlossen.

Der Kulturkampf, wie er nach 1870 ausbricht und die katholische Bevölkerung des Jura zum Beispiel in eine Art kollektiver Gegenwehr gegen die Berner Regierung treibt, macht die Isolierung perfekt. In diesem Klima wird jede religiöse Manifestation zum Politikum, die Wallfahrten zu Notre-Dame du Vorbourg bei Delsberg zum Ausdruck jurassischer Selbstbehauptung, die Firmfahrten zu dem im Luzernischen exilierten Bischof Lachat, dem vierten Nachfolger Salzmanns, zu wahren Triumphzügen bekenntnisfreudiger Kirchlichkeit.

Kulturkampf:

Wirklichkeit und Mythos

Der Kulturkampf! Das ist ein Name, der an eine heroische Zeit erinnert. Er wurde immer und immer wieder von jenen zitiert, die Opfer gebracht hatten, aber auch von den Nachkommen, die sich auf die ins mythisch gewachsenen Opfer ihrer Väter und Grossväter beriefen. Er ist ein Periodisierungsbegriff, so strapaziert wie derjenige der «résistance», jener grossen Vergangenheit, auf die sich viele Franzosen nach dem Zweiten Weltkrieg gerne beriefen, als längst andere Probleme anstanden. Wenn wir vergleichen mit dem, was wir im 20. Jahrhundert an Kirchenverfolgung erlebt haben und heute noch erleben, dann waren die radikalen kirchenverfolgenden Regierungen sogar des Aargaus und Berns unblutige Dilettanten.

Gewiss waren die Schikanen gemein, die meisten Massnahmen ungerecht und der Fanatismus vielfach blind auf der Seite der Gegner der katholischen Kirche. Doch in einer Zeit, als militante Kulturkampfgesinnung und krasser kirchenfeindlicher Liberalismus längst abgestorben waren und höchstens das Gespenst der «Freimaurer» bei den Katholiken herumsprukete, wie 40 Jahre zuvor und sogar noch in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts der Name «Jesuit» biedere Protestanten erblassen liess, da war die Beschwörung des Kultur-

kampfes nur zu gerne ein Alibi, um nicht aus einem Getto herauszutreten, in dem man sich wohlfühlte.

Katholisches Getto:

Wurzelboden für heute

Das mag ironisch klingen. Die gesellschaftspolitische Bedeutung des Kulturkampfes soll dadurch nicht heruntergespielt werden. Denn die Auswirkungen des Kulturkampfes auf die Mentalität des Schweizer Katholizismus sind wohl das wichtigste Ereignis der letzten 150 Jahre neben dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Ohne den Kulturkampf wäre der Schweizer Katholizismus gar nicht was er heute ist. Der Weg ins Getto und der Schulterchluss der Katholiken, der dadurch unvermeidlich wurde, haben zwei, drei Generationen Basler Katholiken entscheidend geprägt.

Positiv an dieser Entwicklung war die Notwendigkeit der Selbsthilfe. Er regte die industriell und wirtschaftlich unterlegene katholische Schweiz zu einer Vielfalt von Initiativen politischer und organisatorischer Natur an. Diese sind typisch für den Selbstbehauptungswillen der nicht voll ins Leben des neuen Bundesstaates integrierten Minderheit. Zwei Lebensbereiche sind hier besonders zu erwähnen: der Anstieg der Ordenseintritte und das Anwachsen des katholischen Verbandswesens. Für das Kloster Ingenbohl, das zwar in der Diözese Chur liegt, aber in das zahlreiche Angehörige der Diözese Basel eintraten, haben wir folgende Zahlen: 1861 173 Schwestern, 1900 gut 3000, 1930 nahezu 8000 und 1960 über 9000. Man wird diese erstaunliche Zunahme von Ordensberufen nicht direkt auf die göttliche Vorsehung, sondern auf schlechte soziologische Tatsachen zurückführen. Da die Kindersterblichkeit im 19. Jahrhundert zurückgegangen war und der Kindersegen in der Familie blieb, boten die zahlreichen neuen und alten Orden jungen Menschen aus religiös gesinnten Familien Möglichkeiten der Selbstverwirklichung in Schule, Krankenpflege und Mission, die in Staat und Gesellschaft damals nur unzureichend gegeben waren.

Ein anderes Phänomen des Gettos ist die Gründung katholischer Organisationen bis hin zum Aufbau einer gesamtschweizerischen katholischen Partei: Studentenvereine, Männer- und Arbeitervereine, eine christliche Gewerkschaftsbewegung, der Frauenbund, die Caritas und viele andere Vereine, flankiert von einer weitgespannten katholischen Presse.

Es entstand eine katholische Subkultur mit all den Vorteilen, aber auch den Mängeln, die eine solche isolierte Gruppierung im nationalen Rahmen besitzt. Der Berner

Historiker Urs Allematt, der vor allem den politischen Aspekt dieses Zusammenschlusses studiert hat, stellt fest:

«Der Rückzug der katholisch-konservativen Schweizer in eine föderalistisch-autonomistisch aufgebaute und weltanschaulich nach katholischen Prinzipien abgegrenzte Subgesellschaft gab dem schweizerischen Katholizismus eine gewisse gettomässige Enge, ermöglichte aber – so paradox dies klingen mag – die Integration dieser Bevölkerungsgruppe in den Bundesstaat.»⁶

Etappen des Ausbruchs

Wann erfolgte der Ausbruch aus dem Getto? Ein festes Datum lässt sich hier nicht festlegen. Am stärksten nach aussen hat wohl die Übernahme der höchsten politischen Ämter im Bunde durch Mitglieder der Katholischen Volkspartei gewirkt. Innerkirchlich und vor allem auf dem Gebiete der Theologie war die Entwicklung viel langsamer, auflockernd in den 30er Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg, sprunghaft in den 50er Jahren. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass in der Ortskirche Basel erstaunlich viel im Experiment von unten gewachsen ist, was heute gesamtkirchliche Anerkennung gefunden hat: Muttersprache in der Liturgie, Wahrnehmung der Verantwortung des Laien in der Kirche, neue Öffnung zur Welt, Dialog mit den getrennten Brüdern, Ausbildung von Laientheologen. Vieles ist gewachsen aus verborgenen Quellen des Glaubens, wurde gegen Widerstände und Missverständnisse von vereinzelt Priestern und Laien durchgehalten.

Am augenfälligsten gelang dieser Durchbruch in der Sakralkunst. Ähnlich wie im Barock stellt sie den katholischen Beitrag zur schweizerischen Nationalkultur dar. Die St.-Antonius-Kirche in Basel, 1927 als Betonkirche von Karl Moser gebaut, die St.-Karls-Kirche von Fritz Metzger 1933 in Luzern, dokumentieren nicht nur den Umgang mit neuem Material und neuen Formen, sondern das neue Gemeinschaftsgefühl. Hier bricht im Stein ein neues Lebens- und Kirchenverständnis heraus, wird eine neue Theologie angekündigt.

Einige Namen mögen für viele stehen: Da ist der Jesuit de Chastonay, Seelsorger in Zürich und später, mit einigen Laien, verantwortlich für die Bewegung der Renaissance im Studentenmilieu. Er wird abgelöst durch Hans Urs von Balthasar, der einen grossen Kreis junger Akademiker erreicht. Da ist Otto Karrer, der 1946 mit dem reformierten Pfarrer R. Kraemer in Sigriswil am Thunersee Gesprächsgruppen gründet, in denen Katholiken und Prote-

stanten über den gemeinsamen Glauben diskutieren. Zum ersten Mal gewinnt katholisch-deutschschweizerische Theologie Weltgeltung. Was Hans Urs von Balthasar als einzelner, und zwar auf Basler Grund und Boden, geleistet hat und noch leistet, ist eine Pionierarbeit ersten Ranges, auf dem Gebiet der Interpretation und Vermittlung der Tradition, des Entdeckens neuer Quellen, im Aufspüren von Zeitproblemen. Während Balthasar vorwiegend Intellektuelle erreicht, peilt Hans Küng, stets in enger Verbindung mit der Schweizer Heimat, sowohl als akademischer Lehrer wie auch als Verkünder des alten Glaubens in eine neue Zeit einen breiten Kreis von Suchenden an. Von Balthasar zu Küng, das ist eine Wegstrecke, die, so kurz sie auch ist, nahezu vergessen lässt, dass es erst zwei, drei Jahrzehnte sind, dass das sogenannte Getto, die Zeit der Isolierung und Defensive, hinter uns liegt.⁷

In einer Umfrage, die vor gut zehn Jahren über die katholische Kirche in der Schweiz bei Protestanten durchgeführt wurde, antwortete der Luzerner Kantonschullehrer Karl Max Sturzenegger:

«Es mutet wie ein Wunder an, dass der Katholizismus Mut und Kraft fand, aus dem überbetonten Traditionalismus auf allen Gebieten auszubrechen, und dies in erster Linie aus grundreligiösen Impulsen. Dieser Aufbruch geschah nicht zuletzt durch eine Avantgarde des schweizerischen Katholizismus. Nicht mehr «überladene Kirchen», nicht mehr unverstandene Liturgie, nicht mehr quantitatives Gebet, nicht mehr Steckenbleiben in mittelalterlicher Philosophie, nicht mehr gebundene Bibelforschung, nicht mehr überbetonte Unterscheidung zwischen Klerus und Laien im Gottesvolk, nicht mehr «Erfüllung religiöser Pflichten», sondern Erfüllung des ganzen Lebens mit religiöser Kraft, nicht mehr Abschliessung und unchristliche Lieblosigkeit einer alleinseligmachenden Kirche – und all dies nicht in eine Schrankenlosigkeit, sondern in eine religiöse Erweckung hinein, das ist gross. Dem Aussenstehenden ist es zurzeit nicht möglich, die Übersicht zu gewinnen, wie weit herum sich diese Erneuerung durchzusetzen vermag – dass sie begann, ist Freude.»⁸

War die Signatur des Basler und in etwa auch des Schweizer Katholizismus bis in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts hinein weitgehend Apartheid und Absonderung gegenüber anderen Konfessionen, und zwar nicht aus schmollender Vermessenhaftigkeit, sondern jener historischen Umstände wegen, die wir darstellten, so hat diese Situation sich völlig gewandelt. Auf katholischer Seite ging dieser Wandel und

Abbau gegenseitiger Vorurteile mitunter rascher und mit weniger Vorbehalten vor sich als auf protestantischer Seite. Die Zusammenarbeit auf dem sozialen Sektor, die zwischenkirchlichen Kontakte, Gespräche und Solidaritätsaktionen sind zu einer festen Komponente des Lebens in der Ortskirche Basel geworden.

Kein Grund zum Stillstehen und zum Triumphieren, doch zu Freude und Dankbarkeit. Freilich ist diese Freude nicht ungetrübt: es mischen sich auch ernste Zukunftssorgen hinein.

Sorgen und Hoffnungen

In seinem Hirtenbrief «150 Jahre im Dienst des Heiles» zählt Anton Hänggi, der heutige Bischof von Basel, vier Sorgenkinder auf: *Erstens* die Sorge um die Einheit und den Frieden in der Kirche des Bistums. Diese Sorge richtet sich an zwei Gruppen: an diejenigen, für die die vom Zweiten Vatikanischen Konzil gewollte Erneuerung zu schnell und zu weit ging, an die andern, für die sie zu langsam und zaghaft verwirklicht wird. Die Gesinnung des brüderlichen Verständnisses könne bei dieser Polarisierung vergessen werden. Die *zweite* Sorge des Bischofs ist die, dass die Kirche sich noch weit mehr als bisher um die Nöte der Menschen unserer Zeit kümmern müsste. Eine *dritte* Sorge ist der ungenügende Nachwuchs für das kirchliche Vorsteheramt in den Pfarreien; wenn die heutige Entwicklung weitergeht, werden in fünfzehn Jahren vielleicht 50% der Pfarreien des heute eine Million Katholiken umfassenden Bistums ohne Pfarrer sein. Die *vierte* Sorge des Bischofs ist die, dass alle Glieder der Pfarreien das kirchliche Leben mittragen helfen. Bischof Hänggi schliesst mit den Worten, die auch als Ausklang unseres historischen Rückblicks stehen sollen.

«Doch viel mehr noch als von Sorgen möchte ich zu Ihnen von Hoffnung und Zuversicht sprechen: Mag auch unsere Kirche dem Schiff auf dem stürmischen See Genezareth gleichen und mögen auch manche sich fragen, ob denn der Herr

⁶ Urs Allematt, Der Weg der Schweizer Katholiken ins Getto, Zürich, Einsiedeln, Köln 1972, S. 428.

⁷ An Überblicken über die neueste Zeit seien erwähnt H. Küng: Katholische Schweiz, in: Civitas 22 (1966/67), S. 579–588; F. Furger, Die römisch-katholische Kirche, in: Die Schweiz seit 1945, Beiträge zur Zeitgeschichte, hrsg. von Erich Gruner, Bern 1971, S. 323–339. Weitere Informationen sind zu erwarten aus dem demnächst bei Benziger erscheinenden Werk von A. Stoecklin, Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925–1975 zwischen Getto und konziliarer Öffnung.

⁸ In Civitas 22 (1966/67), S. 655–656.

seine Kirche verlassen habe: Der Herr ist da, mitten unter uns! Er scheint nur zu schlafen, – vielleicht schlafen wir! Und muss der Herr, nicht auch zu uns, wie einst zu den Jüngern sagen: «Ihr Kleingläubige!» Denn dass der Herr da ist, das ist Grund genug für alle Hoffnung und alle Zuversicht. Wir brauchen nur unsere Augen zu öffnen – die Augen des Glaubens: Dann sehen wir den Herrn – und Freude darf uns erfüllen. Wie unsere Zukunft aussieht, wie es um unser Bistum bestellt ist, wenn man einmal «200, 300 Jahre neuerrichtetes Bistum Basel» feiern wird, wissen wir nicht, aber eines sagt unser Glaube: Christus ist da, und er wird auch in Zukunft da sein: Er war der Herr gestern, er ist der Herr heute, er wird der Herr auch morgen sein.»⁹

Victor Conzemius

⁹ Separatdruck, Solothurn 1978.

Der Grundtext dieses Beitrages wurde am 30. April 1978 im Deutschschweizerischen Radio gesprochen.

Die Vereinigung des Tessins mit dem Bistum Basel

Als das Bistum Basel vor hundertfünfzig Jahren reorganisiert wurde, hing das Tessin in bezug auf das Gebiet mit ambrosianischem Ritus kirchlich von Mailand ab und in bezug auf das Gebiet mit römischem Ritus von Como. Es befand sich in einer misslichen Lage, als die Bundesversammlung am 30. Juli 1859 beschloss, jegliche ausländische Jurisdiktion innerhalb der Grenzen der Eidgenossenschaft habe als aufgehoben zu gelten. Von diesem Beschluss wurde der Kanton Tessin, der 1803 der Eidgenossenschaft beigetreten war, unmittelbar betroffen. Zwar hatte sich schon lange zuvor der Wunsch geregt, das Tessin möge ein eigenes, schweizerisches Bistum bilden, doch war die Verwirklichung dieses Wunsches durch scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten fortwährend verhindert worden.

Die Aufhebung ausländischer Jurisdiktion auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft brachte für die Tessiner Katholiken eine schwierige Lage und schwere Nachteile mit sich: in einer Atmosphäre des Kampfes gegen die katholische Kirche kam es zur Verstaatlichung der Kirchengüter und zur Aufhebung der Klöster.

All dies liess immer stärker den Wunsch aufkommen, im Tessin ein Haupt, einen Bischof zu haben, der sein

Amt ausüben und Klerus und Volk neuen Verhältnissen entgegenführen könnte, welche auch für die Katholiken Ordnung und Sicherheit mit sich brächten. Es war ja die Zeit, in der sich auch in den Kantonen nördlich der Alpen und in ganz Europa Tendenzen entwickelt hatten, die jeglichen Einfluss und jegliche Betätigung der Kirche nach aussen ausschalten wollten.

Tessiner Bistumsfrage

Die Lösung der sogenannten «Tessiner Bistumsfrage» nahm ihren Anfang mit einer Intervention der 1879 gewählten Kantonsregierung, welche die Errichtung eines eigenen Bistums anstrebte. Der Bundesrat hingegen war anderer Meinung; er wollte von einem neuen Bistum nicht wissen, sondern höchstens von einem Vikariat oder einer Apostolischen Administration im Tessin in Abhängigkeit von einer bereits bestehenden Diözese. Und dazu kam es denn auch in einem Abkommen, das am 1. September 1884 zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Bundesrat geschlossen wurde: «Die Pfarreien des Kantons Tessin werden von den Bistümern Mailand und Como kanonisch abgetrennt und der geistlichen Administration eines Bischofs unterstellt, der den Titel eines Apostolischen Administrators des Kantons Tessin erhalten wird.»

Ein weiteres Abkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Bundesrat vom 16. März 1888 bestimmte: «Wenn das vorliegende Abkommen in Kraft treten wird, wird die Pfarr- und Kollegiatskirche S. Lorenzo in Lugano zur Kathedrale für das gesamte Gebiet des Kantons Tessin erhoben, und diese Kirche wird kanonisch und in Rechtsgleichheit mit der Kirche von Basel vereinigt, deren Ordinarius inskünftig den Titel 'Bischof von Lugano' tragen wird.»

Das Verlangen des Tessins, ein eigenes Bistum zu bilden, wurde nicht erfüllt, oder, genauer gesagt, die Diözese wurde zwar gebildet, durfte aber keinen eigenen Bischof haben, sondern nur einen Apostolischen Administrator «mit Bischofscharakter». So war der Bischof von Basel offiziell Bischof des Tessins, obschon das Tessin einen eigenen Bischof hatte, der aber «Apostolischer Administrator» genannt wurde.

Wer nichts von Geschichte versteht, wird über diesen Entscheid den Kopf schütteln; man verstände diesen heute nicht mehr. Im Jahre 1971 wurde denn auch dieser nicht ohne weiteres verständlichen Situation ein Ende gesetzt.

Verwunderlich ist auch, dass das Tessin als Apostolische Administration mit dem weit entfernten Bistum Basel vereinigt

wurde, an das es nirgends stiess, statt mit dem Bistum Chur, mit dem es im Norden gemeinsame Grenzen aufwies. Den eigentlichen Grund wird man wohl nie kennen; man kann hingegen nachfühlen, in welcher schwieriger Situation man sich befand, da die gegenseitige Verständigung in einer Zeit, in der noch nicht viele mehrerer Sprachen mächtig waren, sehr schwer fiel.

Basel und Lugano

Trotzdem lässt sich nicht sagen, die Beziehungen zwischen dem Bischof von Basel und dem Tessin seien nicht sehr freundlich gewesen. Das Tessinervolk hat immer in Hochachtung und Verehrung auf den Bischof von Basel geblickt und in Geduld einer Änderung der Verhältnisse entgegengeharrt, die eine endgültige Lösung mit einem eigenen Bischof des Tessins mit sich brächten.

Zu einer engeren Verbindung zwischen dem Tessin und dem Bistum Basel hat der Umstand beigetragen, dass als erster Apostolischer Administrator des Tessins Mgr. Eugenius Lachat wirkte, der zivilrechtlich als Bischof von Basel abgesetzt worden war. Leo XIII. machte ihn darauf aufmerksam, dass er zur Lösung des schwierigen Problems, das sowohl auf dem Bistum Basel als auch auf dem Tessin lastete, beitragen könnte. Er bewog ihn, als Bischof von Basel abzudanken, und schickte ihn als ersten Apostolischen Administrator in den Tessin. Dieser empfing ihn am 1. August 1885 sehr festlich. Mgr. Lachat war 66 Jahre alt und 22 Jahre lang Bischof von Basel gewesen. Obwohl er leidend war und bloss noch fünfzehn Monate lang als Apostolischer Administrator wirken konnte, entfaltete er im Tessin eine überraschend rege Tätigkeit. Einen kurzen Überblick über sein Wirken hat das Tessiner Bistumsblatt im Jahre 1951 geboten.

Worin bestanden die Beziehungen zwischen dem Tessin und dem Bischof von Basel? Offiziell eigentlich bloss in der Unterschrift «Bischof von Basel und Lugano». So haben in der Folge sämtliche Basler Bischöfe unterzeichnet bis auf Mgr. Hänggi. Als dieser Bischof Angelo Jelmini, dem Apostolischen Administrator von Lugano, seine Wahl anzeigte, teilte er ihm mit, er habe darauf verzichtet, sich als Bischof von Lugano zu bezeichnen. Obwohl die Formel keine besonderen Kontakte oder Abhängigkeitsbeziehungen erheischte, brachte sie es mit sich, dass das Tessinervolk den Bischöfen von Basel besondere Aufmerksamkeit schenkte. Diese waren denn auch die ersten Unterhändler in den Verhandlungen, die zur heutigen Lösung führten. Wir werden nie Bischof Franziskus von Streng vergessen, der die

Initiative zur Abtrennung des Tessins vom Bistum Basel ergriffen hat, und werden stets Bischof Anton Hänggi dankbar sein, der dieses Bestreben gefördert hat und zugegen war, als am 25. April 1971 die Bedeutung dieses historischen Ereignisses in festlich-frommen Rahmen unterstrichen wurde. Bei diesem Anlass sagte unser Bischof in einer Ansprache beim gemeinsamen Mittagessen: «Unsere Beziehungen zu Basel waren nie so intensiv wie diejenigen, die unser Land mit Mailand und Como verbanden; sie haben aber eine Atmosphäre der Brüderlichkeit geschaffen, die wir nie vergessen werden. Und zur Erinnerung an diese Vereinigung schenken wir Ihnen, Exzellenz, ein schönes Gemälde mit dem Bild des hl. Karl; dieses wird an unsere Vereinigung erinnern, die 83 Jahre gewährt hat.»

Giuseppe Bonanomi

Übersetzt von August Berz

Weltkirche

12. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel

Ehrwürdige Brüder,
liebe Söhne und Töchter,

der jährliche Welttag der sozialen Kommunikationsmittel ist für das Volk Gottes eine bedeutsame Gelegenheit zu gemeinsamer Besinnung. Bekanntlich ist dieser Tag dazu bestimmt, sich der Funktion und des Gebrauchs jener Instrumente tiefer bewusst zu werden, die der sozialen Kommunikation dienen. Die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils haben nicht gezögert, diese Instrumente als «wunderbar» zu bezeichnen. In der Tat: Wer kann erlauben, welchen Einfluss diese modernen Mittel auf die öffentliche Meinung auszuüben vermögen, wobei Wertungen und Entscheidungen von ihnen mitbedingt sind, und zwar auf Grund ihrer weiten, alles durchdringenden Verbreitung, täglich verbesserter Techniken und der immer mehr zunehmenden Zeit, in der man sich ihnen widmet?

Es kann daher nicht verwundern, dass die Kirche mit wachsendem Interesse die Entwicklungen auf diesem Gebiet verfolgt, welches von so weitreichender kultureller Bedeutung ist, und dass sie nicht müde wird, in mütterlicher Sorge an das Verantwortungsbewusstsein sowohl der «Kommunikatoren» wie der Leser, Hörer und Zuschauer zu appellieren. Gedrängt von

dieser pastoralen Sorge, haben wir als Thema der heutigen Botschaft eine Besinnung auf die Erwartungen, Rechte und Pflichten der sogenannten «Rezipienten» gewählt, das heisst der Leser, Hörer und Zuschauer, an die sich die sozialen Kommunikationsmittel wenden. Entsprechend unserem Auftrag betrachten wir die Empfänger der sozialen Kommunikation vom Standpunkt eines christlichen Personalismus her, der in jedem menschlichen Geschöpf ein lebendiges Abbild Gottes sieht (vgl. Gen 1,26), dem im Plan der göttlichen Vorsehung eine überzeitliche Bestimmung zukommt.

Erwartungen

Die erste Erwartung der Empfänger in der sozialen Kommunikation, die Beachtung verdient, geht auf eine Beteiligung am Gespräch (vgl. die Enzyklika «Ecclesiam suam», AAS 56 [1964] 659). Der Raum, welchen die Zeitungen sowie die Hörfunk- und Fernsehstationen dem Briefwechsel mit ihren Lesern, Hörern und Zuschauern widmen, entspricht diesem berechtigten Wunsch nur teilweise, da es sich ja immer nur um vereinzelte Fälle handelt, während vielmehr alle Empfänger das Bedürfnis spüren, in irgend einer Weise die eigene Meinung zum Ausdruck bringen und einen eigenen Beitrag an Gedanken und Vorschlägen einbringen zu können. Dieses Gespräch zu gewährleisten, zu fördern und auf die Probleme von grösserer Bedeutung hinzulenken, erfordert von den «Kommunikatoren», dass sie in ständigem anregendem Kontakt mit der menschlichen Gesellschaft stehen und die Leser, Hörer und Zuschauer zu aktiver Mitbeteiligung führen.

Als zweites ist die Forderung nach Wahrheit zu nennen. Hier geht es um ein grundlegendes Recht der Person; es gründet in der menschlichen Natur selbst und hängt eng zusammen mit der Verpflichtung zu aktiver Mitwirkung, welche die moderne Entwicklung jedem einzelnen Glied der menschlichen Gesellschaft zu garantieren bestrebt ist. Eine solche Erwartung betrifft unmittelbar auch die Informationsmedien. Die Empfänger haben ein Recht auf rasche und zuverlässige Berichterstattung, auf Bemühen um Objektivität und auf Beachtung der Stufen oder der Werte. Bei künstlerischen Darbietungen erwarten sie mit Recht die Darstellung eines wahren Bildes vom Menschen, sowohl als einzelne wie als Teil einer bestimmten sozialen Umgebung.

Nicht unterzubewerten ist das Verlangen des modernen Menschen nach Zerstreuung und Erholung, um wieder neue Kräfte zu sammeln und sein seelisches Gleichgewicht wiederherzustellen, das durch die heute aufgezwungenen, nicht selten entnervenden Lebens- und Arbeits-

verhältnisse einer harten Probe ausgeliefert ist. Auch dieses Verlangen ist berechtigt. Es ist offen auf den geistigen Bereich hin, wo der Aufmerksamkeit auf religiöse und sittliche Fragen eine besondere Bedeutung zukommt. Die Christen wissen darum, dass gerade diese Fragen unter der Führung des Heiligen Geistes den Menschen zur Fülle seiner eigenen höchsten Lebensbestimmung führen.

Mitwirkung

Um diesen Erwartungen gerecht zu werden, bedarf es der verantwortlichen Mitwirkung der «Rezipienten» selbst, der Leser, Hörer und Zuschauer. Sie müssen eine aktive Rolle übernehmen im Gestaltungsprozess der sozialen Kommunikation. Es geht hier nicht darum, Gruppen zu bilden, die Druck ausüben. Das würde die heute bestehenden Gegensätze und Spannungen eher noch verschärfen. Es gilt vielmehr zu verhindern, dass anstelle eines «runden Tisches der Gesellschaft», zu dem alle entsprechend ihrer Vorbereitung und der Bedeutung der von ihnen vorgebrachten Gedanken den ihnen gebührenden Zutritt haben, sich Gruppen vordrängen, die nicht repräsentativ sind und daher von den durch sie beherrschten Medien einen einseitigen, nur auf ihre Interessen beschränkten Gebrauch machen könnten. Darum ist zu wünschen, dass zwischen «Kommunikatoren» und «Rezipienten» eine wahre und echte Beziehung hergestellt werde, ein Gespräch (vgl. Pastoralinstruktion «Communio et progressio» Nr. 81).

Das bedeutet: Ihr, lieber Leser, Hörer und Zuschauer, müsst die Sprache der sozialen Kommunikationsmittel verstehen lernen, auch wenn sie schwierig sein sollte. Erst dann seid Ihr in der Lage, wirksam mitzureden. Ihr müsst es verstehen, Eure Zeitung, das Buch, den Film, das Rundfunk- und Fernsehprogramm gut auszuwählen. Seid Euch dessen bewusst, dass von Eurer Entscheidung – wie von einem Stimmzettel – Ermutigung und Unterstützung, auch in wirtschaftlicher Hinsicht, oder aber Zurückweisung bestimmter Angebote in den Medien abhängen (vgl. ebd. Nr. 82). Indes ist zu berücksichtigen, dass die Angebote in den Medien heute sehr vielschichtig sind. Bürger zu sein – nämlich die Fähigkeit, die Sprache der Massenmedien zu verstehen, eine geeignete Auswahl zu treffen und sicher zu urteilen – muss das Gespräch mit den «Kommunikatoren» bestimmen. Für dieses Gespräch sind dann geeignete Formen zu finden, immer korrekt und mit der gebührenden Achtung, aber auch offen und entschieden, um sich so zu Wort zu melden, wenn es die Umstände erfordern.

Erziehung

Wir übersehen keineswegs die Schwierigkeiten, denen sich in der konkreten Situation der heutigen Welt jeder, selbst auch der christliche Leser, Hörer und Zuschauer ausgesetzt sieht, um sich die nötigen Fähigkeiten zur Wahrung seiner Rechte und zur Erfüllung seiner Pflichten in Übereinstimmung mit seinen Erwartungen anzueignen.

Wenn es jedoch zutrifft, dass die Zukunft der Menschheitsfamilie zu einem beträchtlichen Teil davon abhängt, welchen Gebrauch man von den sozialen Kommunikationsmitteln zu machen versteht, dann erweist es sich als notwendig, der entsprechenden Bildung der Leser, Hörer und Zuschauer im pastoralen Dienst und ganz allgemein in den Bildungseinrichtungen eine vorrangige Stellung einzuräumen.

Die erste Stufe der Erziehung auf diesem Gebiet muss in der Familie selbst erfolgen. Das Angebot der Medien verstehen, daraus auswählen und es beurteilen – das gehört notwendig in den Gesamtrahmen der Erziehung für das Leben. Den Eltern kommt deshalb die Aufgabe zu, ihren Kindern zu helfen, dass sie in rechter Weise auswählen, im Urteil heranreifen und mit den «Kommunikatoren» ins Gespräch kommen.

Diese Erziehung muss dann in den Schulen fortgesetzt werden. Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil macht dies zu einer besonderen Verpflichtung für die katholischen Schulen aller Stufen (vgl. Dekret «*Inter mirifica*», Nr. 16) und für christliche Vereinigungen mit bildendem Charakter, und es fügt noch hinzu: «Um hier schneller voranzukommen, sollen diese Fragen sowohl im Grundsätzlichen wie in ihrer praktischen Handhabung auch im Religionsunterricht behandelt und erläutert werden» (ebd.). Die Erzieher dürfen nicht übersehen, dass sich ihr pädagogisches Wirken in einer Umwelt vollzieht, in der täglich eine Vielzahl von Sendungen und Darbietungen, die Glaubens- und Sittenfragen berühren, auch ihre Schüler erreicht. Diese bedürfen deshalb ständig erklärender Hilfen oder entsprechender Richtigstellungen.

Schliesslich müssen auch die örtlichen Gemeinden der Gläubigen ihren Mitgliedern geeignete Hilfen anbieten für eine rechte Auswahl sowie für das Verständnis und die Beurteilung des Medienangebots. Wir appellieren an die katholische Presse und an andere Medien, welche Diözesen, Pfarreien oder Ordensgemeinschaften zur Verfügung stehen, dass sie möglichst umfassend sowie empfehlend oder ablehnend über das Angebot in den sozialen Kommunikationsmitteln informieren, wobei sie

die geeigneten Beweggründe anführen sollen, die den Gläubigen helfen, sich in voller Übereinstimmung mit der Lehre und den sittlichen Forderungen des Evangeliums zu orientieren. Die Christen und insbesondere die Jugendlichen müssen sich dessen bewusst sein, dass es sich letztlich um eine persönliche Verantwortung handelt und dass von den Wahlentscheidungen, die sie treffen, die Heiligkeit ihres Lebens, die Unversehrtheit ihres Glaubens, der Reichtum ihrer Kultur und, davon abhängig, ihr Beitrag zur allgemeinen Entfaltung der menschlichen Gesellschaft bestimmt werden. Die Kirche kann und muss sie informieren und ihnen helfen, aber sie kann ihnen ihre persönlichen und folgerichtigen Entscheidungen nicht abnehmen.

Die Aufgaben sind also, wie leicht ersichtlich, vielfältig und verlangen höchsten Einsatz. Nur die hochherzige Mitwirkung aller kann dazu führen, dass die sozialen Kommunikationsmittel von leider nicht so seltenen Darbietungen ablassen, die von Gewalt, Erotik, Geschmacklosigkeiten, Egoismus und unzulässigen Sonderinteressen beherrscht sind, und stattdessen breite, rasche und sachgerechte Information anbieten und, was unterhaltende und künstlerische Darbietungen betrifft, in geistig-kultureller Hinsicht zu gesunder Erholung führen, womit sie in wirksamer Weise beitragen zur Entfaltung jenes umfassenden Humanismus, an welchem der Kirche so sehr gelegen ist (vgl. Enzyklika «*Populorum progressio*», Nr. 42, auch ebd. Nr. 14).

Indem wir jene zum Einsatz ermutigen, die sich der Förderung dieses besonderen Dienstes widmen, erfliehen wir für diese und alle, die an der Feier des 12. Welttages der sozialen Kommunikationsmittel teilnehmen, die Fülle der Gaben des Heiligen Geistes und erteilen ihnen von Herzen als Unterpfand göttlicher Gnaden unseren Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 23. April 1978, im 15. Jahr unseres Pontifikates.

Papst Paul VI.

Die Glosse

Wer ist fragwürdig – Gott oder der Mensch?

Obwohl viele Menschen heute der Ansicht sind, dass es keinen notwendigen Erweis für das Dasein Gottes gibt, kann die Frage nach einer ersten Ursache und nach

einem letzten Sinn, die in der Welt wirken und über diese hinausweisen, nicht verstummen. Wenn auch eine gewisse Geisteswissenschaft sich nicht mehr um Metaphysik und Offenbarung interessiert, so doch, was entscheidend ist, so und so viele Menschen. Nachdem der Mensch naturgemäss auf die Erkenntnis des Seienden und seiner letzten Ursache (Kinderfragen) angelegt ist, vermag nichts, auch kein im Namen der Wissenschaft zeitbedingter Trend ihn davon abzuhalten. Es kann deshalb nur ein relatives und kein absolutes Absehen von Gott und der Metaphysik geben.

Das Wort vom Tode Gottes in der zeitgenössischen Theologie ist zwar ein bedenklicher Tatbestand, zugleich aber auch ein Ausdruck des geheimen Wunsches nach einem ganz Andern. Max Horkheimer sprach von jenem «Andern», das zuletzt intendiert oder gesucht ist (vgl. das Interview mit M. H. in: *Der Spiegel* [1970] Nr. 1/2, S. 79–84). Manchen erscheint diese Haltung, die man als Sozialtheologie brandmarkte, als Verrat an Aufklärung und Marxismus. So direkt, so unmittelbar wie ehemals, sei die Frage nach Gott nicht mehr zu stellen. Weil das Wort «Gott» dem Positivismus als unbegreifliche Vokabel vorkommt, übergeht er die Gottesfrage als Scheinproblem. Nachdem man Heidegger bis in die fünfziger Jahre für einen Atheisten gehalten, glaubt man heute in ihm einen Vorläufer eines neuen Verhältnisses zu Gott entdecken zu dürfen, das mit der neomarxistischen «Hoffnung» verbunden werden könnte.

Das hindert nicht, dass man heute die anerkanntesten Thesen einer früheren Theologie und Theodizee als theologische Sophistik und naive Spiritualität bezeichnet. Hinter solchen und ähnlichen Äusserungen dürften eine Vernunft und eine Wissenschaft stehen, die sich allzu leicht für absolut halten. Wer glaubt, Menschsein sei auch ohne Gott sehr gut möglich, dürfte durch das Leben widerlegt werden. Die Fakten gehen auch wissenschaftlich nicht auf ohne die *Faktoren*, die mechanischen und menschlichen und den letztlich alles begründenden «*Faktor*». Es bleibt allerdings das Problem der Theodizee oder des Bösen. Gott geht es letztlich um unsere Liebe das heisst um unsere freie Entscheidung für ihn. Damit ist die Möglichkeit des Missbrauches der Freiheit oder des Bösen gegeben. Das Schweigen und Nicht-Eingreifen Gottes veranlasst nun viele Menschen am Dasein Gottes, an seiner Allmacht und Güte zu zweifeln.

Bevor man Gott von der Verantwortung des Bösen in der Welt nicht freisprechen zu können glaubt, müsste man zunächst einsehen, wieviel Böses in der Welt

aus der Verantwortungslosigkeit der Menschen geschieht. Oft sind die Menschen selbst – wie auf Golgota – die Ursache der «Gottesfinsternis». Ist es nicht gerade der Gott Jesu, der gegen Lieblosigkeit, soziale Ungerechtigkeit und moralischen Legalismus protestiert und eine humane Botschaft bringt, die die Menschen wirklich befreit. Und tritt der Menschensohn nicht gerade als Gottessohn so machtvoll für die Sache der Leidenden und Benachteiligten ein? Was nützte der Menschheit ein Jesus mutigen Protestes gegen Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit, ein nur irdischer Jesus, wie die Gott-ist-tot-Theologen ihn sehen, wenn nicht Gott und Jesu eigene Göttlichkeit das Heil garantierten. Er würde wie so viele Pioniere der Humanität ohne transzendierendes, Leiden und Tod in Leben umsetzendes Heilen vorübergehen.

Mehr als das Geheimnis und die Glaubwürdigkeit Gottes und seiner Zeugen ist die Fragwürdigkeit des Menschen und seiner selbstherrlichen Vernunft zu überdenken. Damit aus einer übersetzenden keine zersetzende Theologie wird, sind auch die Prinzipien einer gewissen Hermeneutik zu prüfen. Obwohl Theologie nicht in der wiederholenden Verkündigung erstarrter Dogmen besteht, gibt es die Präsenz des grundlegenden Seins im Werden, der Ursache allen Seins in den Lebewesen und Dingen der Welt. Deshalb ist Hermeneutik vom seinsunbezogenen reinen Werden, vom Opportunismus und vom Terror der Aktualität durchaus verschieden. Es gibt zwar kein gültiges Denken ohne das kritische Engagement an der konkreten Gegenwart, das sich aus der Praxis inspirieren lässt und an ihr stets interessiert bleibt. Dabei dürfte jedoch der hermeneutisch bedingte Zuwachs mehr die Schale als den Kern der Wahrheit verändern.

Wenn heute, beispielsweise, die Söhne die Väter im antithetischen Umschlag unterkriegen, so mögen sie berechtigterweise einen gewissen Patriarchismus begraben, nicht aber die Vaterschaft als solche und schon gar nicht den «Ewigen Vater». Allerdings ist Gott nach der Analogie des Seins und der negativen Theologie mehr Nicht-Vater als Vater (wie wir Menschen uns das vorstellen), aber nicht im abkühlenden und verfremdenden Sinne. Denn der Schwerpunkt der *Ana*-logie liegt nicht im verneinenden Hinabdenken des «Nicht» in Richtung des Nichts, sondern vielmehr im *Hinauf*denken in Richtung des vollkommenen und alles erfüllenden Seins. Das bedeutet anstatt Verfinsternung und Abkühlung des Menschlichen ganz im Gegenteil seine Vollendung in der Fülle des Lichtes und der Liebe. Der «Vater im Himmel» ist trotz der grossen mensch-

lichen Not auch den heutigen Menschen noch zumutbar, insofern diese nicht Gefangene der selbstherrlichen Vernunft sind, sondern im Glauben des gekreuzigten Jesus ihren Geist und alles Leid in die Hände des Vaters empfehlen. Gerade die an den Stätten des Heils Verunglückten – 1755 kamen am Allerheiligentag durch das Erdbeben in Lissabon Tausende in den Kirchen um – schliessen sich den vom einstürzenden Turm am Teiche Siloe Erschlagenen an, denen Jesus keine besondere Schuld zuschrieb. Nach dem Vorbild des Herrn sind sie weniger als Bestrafte denn als Begnadete zu betrachten, weil ihr Anteil und der aller «unschuldigen» Opfer am Kreuze des Herrn um so grösser sein dürfte.

Die heutige Wissenschaft zwingt uns abschliessend zu einer entscheidenden Fragestellung. Gehören wir als gläubige Menschen zu den Müden und Bequemen, die sich von der kritischen Wahrheit und bitteren Wirklichkeit in den Schutz der Pietät und der blossen Metaphern zurückfallen lassen? Dann wäre auch Jesus bequem und müde gewesen. Das widerspricht jedoch offensichtlich seinem ganzen Denken, Wirken und Leben.

Der sogenannte wissenschaftliche Mensch von heute will ob der vielen «Widersprüche» des Lebens Gott angeblich nicht erkennen können. Vielleicht aber ist der Mensch selber mit seiner radikalen und harten Humanität als selbstverschuldeter der gefährlichste Widerspruch zu Gott. Gerade durch seine wissenschaftlich reine Anthropologie, die, weil ohne Metaphysik und Gott, vielfach keine mehr ist, wird der Mensch sich selbst zum gefährlichsten Feind (*homo homini lupus*) und zum härtesten Widersacher Gottes. So kommt es, dass die sich allein als glaubwürdig erachtende menschliche Vernunft zum Fragwürdigsten wird vor dem allein glaubwürdigen Gott.

Alfred Eggenpieler

Berichte

VHONOS-Tagung

Zum 25. Mal trafen sich vom 10. bis 14. April die Höheren Oberinnen nicht-klausurierter Ordensgemeinschaften der deutschsprachigen Schweiz zur Jahresversammlung und den anschliessenden Bildungstagen. Den sechs Gründungsgemeinschaften von 1953 hatten sich im Laufe der

folgenden Jahre 11 weitere Ordensgemeinschaften angegliedert. Das Antoniushaus Mattli, Morschach, stellte den Vertreterinnen dieser Ordensgemeinschaften sowie den Vertretern der «verwandten» Vereinigungen wie der VOS, VOKOS und USMSR sowie Gästen aus verschiedenen Gemeinschaften seine schönen und praktischen Räume zur Verfügung. Die Atmosphäre des Hauses und die ruhige, schöne Lage des Bildungszentrums wurden allgemein als sehr wohltuend empfunden.

In der Geschäftssitzung wurden eine Reihe aktueller Informationen vermittelt und verarbeitet. Unter den Aufgaben, die sich die VHONOS stellt, nimmt die *Weiterbildung der Schwestern* einen breiten Rahmen ein. Karl Inauen, der Leiter der VHONOS-Kurse, betonte die Notwendigkeit, die Zielsetzung dieser Schulung permanent zu prüfen und zu formulieren, um sie dann in die Tat umsetzen zu können. Auch der Adressatenkreis muss stets neu wahrgenommen und seine sich teilweise verändernden Bedürfnisse ins Auge gefasst werden:

a) Der *Adressatenkreis* ist die Grosszahl der Schwestern unserer Gemeinschaften, also all jene, die 1. nicht durch spezifische Schulungs- und Bildungsangebote angesprochen werden, und 2. nicht zu den Spitzenführungskräften gehören.

b) Die *Zielsetzung* formuliert Karl Inauen folgendermassen: Die Schulung soll den Teilnehmerinnen helfen, «vermehrt Menschen» zu werden. Es geht also nicht um eine Weiterbildung in fachlicher Richtung irgendwelcher Art, sondern es geht um eine ganzheitliche Persönlichkeitsbildung, aufgegliedert in folgende Teilziele:

- Erwerb einer grösseren echten Sicherheit,
- vermehrte Gemeinschaftsfähigkeit,
- bessere Kontakt- und Kommunikationsfähigkeiten,
- Hilfe zu positiver Verarbeitung von Spannungen und Konflikten,
- vermehrte Kenntnis der Führungsprobleme und organisatorischen Basiswissens,
- Weckung und Pflege des Image-Bewusstseins.

Die der Generalversammlung angeschlossenen Bildungstage galten dem Thema: «*Wie Jesus handeln lernen*». Die Arbeit war im besonderen auf die Führungsaufgabe der Oberin ausgerichtet. Prof. Dr. A. Höfer arbeitete in meditativer Weise mit der Bibel, während W. Tröbinger die Teilnehmerinnen in psychologischen Schritten in das «helfende Gespräch» einübte. Die Bildungsarbeit machte den Teilnehmerinnen während des

Kurses ihre vertiefte und erweiterte Selbsterfahrung bewusst. In der täglichen Eucharistiefeier verdeutlichte sich das Geschehen in Opferung, Wandlung und Kommunion.

Der Schluss der Tagung brachte die Freude auf die Fortsetzung der Bildungsarbeit in zwei Wochenenden während des Jahres und an der GV 1979 zum Ausdruck

M. Sapientia Jurt

Richtlinien für den Einsatz der Missionare

Die Provinzleitung (Definitorium) der Schweizer Kapuziner hat kürzlich neue Richtlinien für die Entsendung von Missionaren verabschiedet. Dabei ging sie davon aus, dass aus den ehemaligen Missionsgebieten Ortskirchen geworden sind: «Die erste Verantwortung für das Personal liegt bei den Diözesen, die jene rufen können, die sie wollen.»

Die Richtlinien halten denn auch fest, dass der Aussendung von Missionaren der Ruf der Ortskirche vorausgeht: «Wir stellen Missionare für subsidiäre Aufgaben dort zur Verfügung, wo die Ortskirche es wünscht und wo es uns berechtigt erscheint.» Ziel ihres Einsatzes ist es, auf die Verselbständigung der Ortskirchen hinzuwirken. Die Missionare sollen ihre Ablösung durch einheimische Kräfte vorbereiten.

Wegen dem «steigenden Selbstbewusstsein der Dritten Welt und ihrer Ortskirchen» sollen Missionare ausgesandt werden, die «eher animierend als leitend wirken können». Schon von der Franziskanischen Spiritualität her sollen Prestigeposten gemieden werden. Wiederum aus Rücksicht auf die Eigenständigkeit der Länder der Dritten Welt sollen nur Missionare eingesetzt werden, «die sich an die kulturellen und sozialen Gegebenheiten anpassen und sich mit dem Volk solidarisch fühlen können. Ihrer Stellung als Gäste bewusst, werden sie dennoch mit Klugheit die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Lichte des Evangeliums kritisch beurteilen.» Wo die Arbeit in kritischer Solidarität wegen den Zuständen im Land nicht mehr möglich ist, drängt sich vielleicht ein Rückzug auf: «Missionare, welche wegen der gegebenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nicht mit Zufriedenheit arbeiten können, mögen prüfen, ob ihr Einsatz an diesem Ort sinnvoll sei oder ob ein Wechsel für sie und ihre Aufgabe von Vorteil wäre.»

Die Arbeitsweise der Missionare hat sich auch an der Franziskanischen Spiritualität auszurichten. So sollen sie nach Möglichkeit nicht auf Einzelposten, sondern in Gemeinschaften, zumindest aber in kleinen Teams arbeiten. Es ist auch zu überlegen, «ob nicht unter besonderen Voraussetzungen Franziskanische Präsenzgemeinschaften gegründet werden sollen, die durch das Zeugnis ihrer Lebensform missionarisch wirken».

Ein eigener Abschnitt der von der Kapuziner-Provinzleitung aufgestellten Richtlinien befasst sich mit den ehemaligen Missionaren. Von besonderer Wichtigkeit ist hier die Feststellung, dass die Missionsheimkehrer «durch ihre Kontakte mit fremden Völkern, Kulturen und Religionen wertvolle Einsichten und Erfahrungen mitbringen. Im Sinne eines gegenseitigen Austausches können sie die Heimat damit bereichern.» Dieser Passus trägt der Tatsache Rechnung, dass die Mission oder – wie man vielleicht treffender sagen würde – der «zwischenkirchliche Dienst» nicht weiter eine Einbahnstrasse sein darf.

Walter Ludin

Neue Bücher

Zum «Kana-Wunder»

Der vollständige Untertitel des 76 Seiten starken Bändchens von *Joseph Breuss* in der Reihe «Biblische Beiträge», deren neutestamentliche Abteilung *Hermann-Josef Venetz* und *Josef Wick* herausgeben, lautet: Hermeneutische und pastorale Überlegungen auf grund einer phänomenologischen Analyse von Joh 2,1–12.¹ Es geht also um methodische Fragen. Sie sollen an der Perikope vom Kana-Wunder des Johannes-Evangeliums anschaulich gemacht werden. Dies geschieht in acht Abschnitten und einem zusammenfassenden neunten.

Zunächst skizziert der Verfasser die von ihm vorgeschlagene «phänomenologische Methode» (1.), um dann allegorische und historisch-kritische Methode einander gegenüberzustellen (2.) und zu werten. Ertrag der zuletzt genannten Methode präsentiert der folgende Abschnitt (3.) unter dem Titel «Exegetischer Befund und Beschreibung». In den folgenden Kapiteln sucht er den Sinn der Kanageschichte vom «Thema des Evangeliums» (4.) her zu deuten und als «sprachliche Gestalt» zu verstehen (5.). Eine Würdigung der sogenannten «Generativen Poetik», der es an sich

auch darum geht, zu ermöglichen, äquivalente Texte heute zu «generieren», das heisst hervorzubringen (6.), leitet über zum Verständnis der «Verkündigung als Aktualisierung des Kanawunders» (7.) und Bestimmung der «Kanageschichte als Glaubensgeschichte» (8.).

Für den Leser, der eine Auslegung der Kanageschichte sucht, wird Kapitel 3 am nützlichsten sein. Im übrigen geht es, wie erwähnt, um grundsätzlichere methodische Fragen. Solche sind freilich in letzter Zeit an der Tagesordnung. Eine ganze Reihe von Methodenlehren sind in den letzten Jahren erschienen. 1972 hatten *H. Harsch* und *G. Voss* Vorträge und Diskussionen zum Thema «mehrdimensionale Schriftauslegung», unter anderem auch dargestellt an Joh 2,1–12, herausgegeben.²

Vom «damals» zum «heute»

Vielfach nimmt man dabei die sogenannte historisch-kritische Methode aufs Korn. Man hat auch schon ihr Ende proklamiert.³ Es kommt freilich darauf an, was man darunter versteht. Vielfach entwirft man von ihr eine Karikatur, die man dann auch mit nicht allzugrosser Mühe demolieren kann. Meist wird sie dabei auf die historische Jesus-Frage eingeengt. Das ist aber nur eine, wenn auch wichtige und unabdingbare Zielsetzung, so wahr die Schrift die Urkunde vom Heilshandeln Gottes in Jesus Christus sein will, um nur am Neuen Testament zu exemplifizieren. Ein Ziel, das nur auf diesem historisch-kritischen, das heisst die einzelnen Schichten unterscheidenden, scheidenden und auscheidenden (*krinein*) Weg erreichbar ist, so wahr wiederum die Evangelien, die uns vorliegen, Ergebnis eines mehrschichtigen Entstehungsprozesses darstellen, wie das Lukas-Vorwort exemplarisch anzeigt und so und so viele Beobachtungen an ihrer Gestalt belegen. Es geht ihr aber nicht nur um die Ebene Jesu, seines Wortes und Weges in seiner ureigenen Situation, sondern um das methodisch und verifizierbar zu erreichende Verständnis aller unterscheidbaren Ebenen aus deren Situation und in deren Situation. Es geht ihr darum, zu verstehen, was die einzelnen Prediger, Tradenten, Verfasser ihren Hörern und Lesern damals haben sagen wollen, was es ihnen selbst besagte und wie ihre Zeitgenossen es verstanden. Darum «historisch-kritisch».

¹ Verlag Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Freiburg 1976, 76 S.

² Versuche mehrdimensionaler Schriftauslegung, KBW, Stuttgart 1972.

³ Gerh. Maier, Das Ende der historisch-kritischen Methode, Wuppertal 1974,³ 1975.

An solchem umfassenden Gesamtverstehen historisch-kritischer Art ist zumal der Glaubende interessiert. Denn der ganze Überlieferungsweg mit seinen verschiedenen Stationen ist für ihn geschichtlich ergangene Offenbarung Gottes. In dieser rationalen Methodik historisch-kritischer Art liegt an und für sich kein Gegensatz zum Offenbarungsglauben, so wahr es Gott gefallen hat, sich auf den Wegen der Geschichte, auch einer Überlieferungsgeschichte, zu offenbaren, wie die Zeugnisse seiner Offenbarung durch ihre vielfältige Gestalt und Entstehungssituation in Raum und Zeit angeht, unübersehbar bezeugen.

Gelegentlich hat man fast den Eindruck, dem Verfasser schwebte ebenfalls ein verengtes Bild dieser Methode vor, wie es gewiss im Lauf ihrer Geschichte durchaus nachweisbar ist (S. 7, 14, 50, 74). Er weiss sie jedoch positiv zu würdigen (S. 50) und anerkennt ihre «bleibende Gültigkeit» (S. 73). Es geht ihm aber weniger um eine Methode der Bestimmung des Sinnes der Texte «für damals», als vielmehr «für heute», um die Erstellung einer tragfähigen Brücke von «damals» zum «heute der Verkündigung», oder von der «ungläubigen» Sicht der Schrift zur «Anschauung» (S. 13), um das «spezifisch Christliche» (S. 8), um das Anliegen der allegorischen Methode (Abschnitt 2). Man darf wohl auch an die existentielle Hermeneutik erinnern, womit etwa R. Bultmann die Brücke vom Damals zum Heute schlug. Bei der Lektüre der allgemeinen, grundlegenden Ausführungen, von denen der Verfasser auch selbst den Eindruck hat, sie seien «etwas abstrakt» (S. 22), steigert sich die Spannung, wie nun die konkrete Anwendung und deren Ertrag sein werden. In der exegetischen «Beschreibung» (23–31) hätte man darnach wohl etwas grössere Präzision erwartet, so reich sie ist. Es geht doch wohl kaum an, die «Stunde» in Joh 4,52f. (zweites Kana-Wunder) mit dem sprachlich verschiedenen und spezifischen «meine Stunde» gleichzuschalten (S. 27).

Rückfragen

Stimmt es eigentlich, dass in der Heilung des königlichen Beamten das Wunder bzw. die Heilung, «was zunächst im Mittelpunkt steht, ... auf einmal nebensächlich (wird)» (S. 28), zugunsten des Glaubens? Dreimal wird doch betont «dein Sohn lebt» (4,50.51.53). Schliesslich entzündet sich der Glaube seines «ganzen Hauses» an dem Geschehen. Widerspricht die Behauptung «Wir dürfen also die «Zeichen» nicht als Mirakel auffassen, die den Glauben bewirken, sondern müssen eher umgekehrt vorgehen: Was «Heilung» bedeutet, wird erst im Glauben an Jesus klar» (S. 28),

nicht stracks diesem Text? Ohne Zweifel will das Johannes-Evangelium über das vordergründige Wunder hinausführen. Daher die Ablehnung und die Bezeichnung als «Zeichen», das also auf etwas anderes bzw. darüber hinaus gehendes hinweist. Aber der «Überschritt» erfolgt doch eben von diesem «Zeichentritt» aus. Wenn sie auch auf das «Wesentliche» zielt, darf «Wesensschau» doch die Einzelheiten und Eigenheiten nicht einfach überblenden.

Treffend ist die Beschreibung des Themas des «Evangeliums» (S. 37ff.). Die S. 35 gegebene Definition des Evangeliums – «eine literarische Einheit (Synthese), deren Elemente im geschenkten Verständnis des Weges Jesu zur Erhöhung fundiert sind» (S. 35), bringt zum Ausdruck, dass sie im Licht der Ereignisse der Verherrlichung Jesu und der Einführung des Geistes in alle Wahrheit dargestellt sind (vgl. Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils V, 19). Der Verfasser weiss freilich gewiss auch, dass nicht alle Exegeten damit einverstanden sind, alle Evangelien über den gleichen Leisten zu schlagen (zum Beispiel Lukas-Evangelium). Das gewiss mit Recht Evangelium genannte Johannes-Evangelium kennt seinerseits diesen Ausdruck nicht. Sein Ausdruck wäre «Zeugnis» (*martyria*). Ist es wirklich so: «Ostern ist die Erfahrung der Gegenwart (Aktualität) des Werkes Jesu und seiner Nähe, und die «Erscheinungen» sind identisch mit dem Verstehen des Werkes, dem Umdenken der Apostel» (S. 33). Ist dieses nicht doch die *Auswirkung* der Osterwiderfahrnisse. Treffend scheint mir andererseits die Aussage: «Verstehen der Schrift und Verstehen des Werks Jesu sind in der jungen Kirche zwei Seiten einer Sache» (S. 37).

Etwas überraschend ist die Differenzierung «menschliche Zeit (*chronos*) und Jesu Zeit (*kairos*)». Das Johannes-Evangelium braucht die griechischen Ausdrücke nicht so (vgl. 7,6.8–7,33; 12,35; 14,9), wenn es auch Jesus seinen *kairos*, der noch nicht da ist, «eurem, der allezeit da ist», gegenüberstellen lässt (7,6). Insofern die Gabe Jesu, deren Herkunft der Speisemeister nicht kennt, letzten Endes im Johannes-Evangelium er Jesus selber ist, sind gewiss Kanageschichte und Jungfrauengeburt bzw. Herkunft Jesu vom Geist, parallel. Gattungsmässig gleichzuschalten vermag ich sie nicht. «*Haggada*» scheint mir doch eine sachgemässe Etikettierung zu sein. Ich sehe keine Schwierigkeit, das christliche Bekenntnis «nachträglich» in gegebene Formen gegossen zu sehen. Gibt es überhaupt eine andere Möglichkeit des Verständnisses bzw. der Verständigung? Ist es nicht auch theologisch das Entspre-

chende, so wahr das Wort Gottes ein wirklicher, echter Mensch geworden ist? Ist die Sprechweise «der menschlichen Zeit (*chronos*)» steht die durch die Passion ermöglichte Zeiterfahrung (*kairos*) gegenüber» nicht auch «mythische» Rede? (S. 43).

Interessant sind die Ausführungen zur «sprachlichen Gestalt» (5.). Zum Satz «es entspricht dem Verkünden des Evangeliums» (S. 48), wäre wohl doch auch zu bedenken, dass es verschiedene Formen des Verkündens gibt. Paulus tut es anders als die «Evangelisten». Dabei ist seine Weise die ursprünglichere. Das Besondere des Markus ist es wohl gewesen, durch Erzählen vom irdischen Jesus zu verkünden.

Besser, als in Frage zu stellen, ob zum Beispiel die Kanaerzählung überhaupt noch eine Wundergeschichte sei (S. 45), scheint mir die Bezeichnung als «kerygmatische Wundergeschichte» (S. 52).

Der Verfasser interpretiert die Kana-Geschichte als Glaubensgeschichte (8.). Gemeint ist nicht nur, dass in Form der Geschichte Glauben verkündet wird, sondern dass sie Geschichte des Glaubens spiegelt und erst zum Ziel kommt, wenn sie solche initiiert. Er verwendet dazu häufig – es ist ein widerkehrender Grundgedanke – die Rede von einer Verwandlung der Zeit, von neuer Zeiterfahrung. Darauf hin deutet er die einzelnen Elemente. Kann man dies als «Beschreiben» bezeichnen, als «Selbsterscheinen des Evangeliums» (S. 76)?

So ist nun aus der Vorstellung der Schrift von J. Breuss mehr ein Fragen-Stellen geworden. Doch das ist ja auch das Ziel seines Entwurfes, nämlich anzuregen, Fragen zu stellen. Man kann nur wünschen, dass der Verfasser die dargestellten Erkenntnisse und Gesichtspunkte, die sich von E. Husserl inspirieren lassen, weiter verfolgt und klärt; ist doch jedwede Hilfe zum besseren Verständnis des Wortes Gottes in Menschenwort und -sprache willkommen. Auch da gilt die Maxime, die Paulus den Thessalonichern gibt: «Prüft alles, was gut ist, behaltet» (1 Thess 5,21). Georg Schelbert

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Ernennung

Auf Ersuchen der Schweizerischen Bischofskonferenz hat Papst Paul VI. Herrn Dr. Anton Cadotsch, Sekretär der

Schweizerischen Bischofskonferenz, zum Ehrenprälaten ernannt.

Bistum Basel

Ernennungen

Leitungsteam am Priesterseminar St. Beat, Luzern

Bischof Dr. Anton Hänggi hat Herrn Viktor Dormann, Vikar in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern, zum Subregens am Priesterseminar St. Beat, in Luzern, ernannt. Zugleich hat der Herr Diözesanbischof Herrn Fritz Schmid in seinem Amt als Spiritual am Priesterseminar bestätigt. Diese beiden Herren werden zusammen mit dem bereits ernannten neuen Regens, Prof. Dr. Rudolf Schmid, ihren Dienst im Seminar am 8. Juli 1978 beginnen.

Der bisherige Regens, Dr. Otto Moosbrugger, wird nach einem Urlaub eine neue Aufgabe im Bistum Basel übernehmen. Subregens Dr. Paul Zemp wird zukünftig die Leitung für die Fortbildung zusammen mit einer Seelsorgeaufgabe im Raume Solothurn hauptamtlich ausüben. Dr. Fridolin Wechsler wird auch zukünftig die Fortbildung der Klosterfrauen betreuen und sich zudem in den Dienst im diözesanen Archiv in Solothurn einarbeiten.

Wahlen und Ernennungen

Josef John, bisher Pfarrverweser in Ennetbaden, zum Pfarrer von Zeiningen (AG) (Amtsantritt 4. Juni 1978).

Hans-Martin Huwyler, bisher Gefängnisseelsorger in den Strafanstalten Solothurn, Thorberg und Bostadel, zum Pfarrer von Oberwil (ZG) (Amtsantritt 10. September 1978); er führt die Gefangenen-seelsorge von Bostadel bei Menzingen weiter.

Paul Eggenschwiler, Pfarrer von Neuendorf (SO), übernimmt zusätzlich die Administration der Pfarrei Niederbuchsiten.

Albert von Arx bleibt als Pfarrresignat in Niederbuchsiten (SO).

Im Herrn verschieden

Julius Lustenberger, Pfarrer, Uffikon

Julius Lustenberger wurde am 5. April 1917 in Luthernbad geboren und am 29. Juni 1945 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren Triengen (Vikar 1945–52), Altishofen (Pfarrhelfer 1952–56), Sursee (Vierherr 1956–59), Neuenkirch (Pfarrer 1959–72) und Uffi-

Pastoralreise von Diözesanbischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst im Kanton Aargau II

28. April 1978	Pastoralgespräch Zeiningen	Bischof Hänggi
29. April 1978	Pastoralgespräch Wegenstetten	Bischof Hänggi
	Firmung in Wegenstetten	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Zuzgen	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Möhlin	Bischof Wüst
	Pastoralgespräch Wallbach	Bischof Wüst
	Firmung in Wallbach	Bischof Wüst
30. April 1978	Firmung in Zuzgen	Bischof Hänggi
	Firmung in Zeiningen	Bischof Hänggi
	Firmung in Möhlin	Bischof Wüst
19. Mai 1978	Pastoralgespräch Schwaderloch	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Eiken	Bischof Wüst
20. Mai 1978	Firmung in Schwaderloch	Bischof Hänggi
	Firmung in Sulz	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Sulz	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Stein	Bischof Wüst
	Pastoralgespräch Mumpf	Bischof Wüst
	Firmung in Mumpf	Bischof Wüst
21. Mai 1978	Firmung in Eiken	Bischof Wüst
	Firmung in Stein	Bischof Wüst
27. Mai 1978	Pastoralgespräch Zeihen	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Herznach	Bischof Hänggi
	Firmung in Zeihen	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Frick	Bischof Wüst
	Firmung in Hornussen	Bischof Wüst
	Pastoralgespräch Hornussen	Bischof Wüst
28. Mai 1978	Firmung in Herznach	Bischof Hänggi
	Firmung in Frick	Bischof Wüst
	Firmung in Gipf-Oberfrick	Bischof Wüst
2. Juni 1978	Pastoralgespräch Wölflinswil	Bischof Wüst
3. Juni 1978	Pastoralgespräch Ittenthal	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Kaisten	Bischof Hänggi
	Firmung in Wölflinswil	Bischof Wüst
	Pastoralgespräch Oeschgen	Bischof Wüst
	Firmung in Oeschgen	Bischof Wüst
4. Juni 1978	Firmung in Kaisten	Bischof Hänggi
	Messfeier in Ittenthal	Bischof Hänggi
	Firmung in Wittnau	Bischof Wüst
	Pastoralgespräch Wittnau	Bischof Wüst
9. Juni 1978	Pastoralgespräch Rheinfelden	Bischof Wüst
10. Juni 1978	Firmung in Schupfart	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Schupfart	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Obermumpf	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Missione italiana Stein	Bischof Hänggi
	Besuch im Altersheim (Lindenstrasse) in Rheinfelden	Bischof Wüst
	Besuch im Altersheim Klos in Rheinfelden	Bischof Wüst
	Messfeier mit Jugendgruppen des Fricktales in Kaisten	Bischof Wüst
11. Juni 1978	Firmung in Obermumpf	Bischof Hänggi
	Firmung in Rheinfelden	Bischof Wüst
	Firmung in Magden	Bischof Wüst
23. Juni 1978	Messfeier mit Altarweihe in der Kapelle Wil bei Etzgen	Bischof Hänggi
	Pastoralgespräch Mettau	Bischof Hänggi
	Besuch im Aargauischen Pflegeheim in Muri	Bischof Wüst
	Pastoralgespräch Aristau	Bischof Wüst
	Pastoralgespräch Muri	Bischof Wüst

24. Juni 1978	Firmung in Mettau Pastoralgespräch Laufenburg Firmung in Laufenburg Pastoralgespräch Merenschwand Firmung in Aristau Besuch im Bürgerheim Muri	Bischof Hänggi Bischof Hänggi Bischof Hänggi Bischof Wüst Bischof Wüst Bischof Wüst
25. Juni 1978	Firmung in Muri Firmung in Merenschwand	Bischof Wüst Bischof Wüst

Bischofssekretariat

kon (Pfarrer seit 1972). Er starb am 22. April 1978 und wurde am 26. April 1978 in Uffikon beerdigt.

Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von *Herzogenbuchsee* (BE) und *Zug, St. Michael*

werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 23. Mai 1978 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Adressänderung

Johannes Arbogast, bisher Pfarresignat im Priesterheim Schwerzelmattli, Oberägeri, nimmt neu Wohnsitz in 8953 Dietikon, Krummackerstrasse 5.

Kapellenausstattung

Infolge des Umbaus einer Hauskapelle sind zu günstigen Bedingungen für den weiteren kirchlichen Gebrauch abzugeben: Altar, Ambo, Tabernakel, Priestersitz, Sedilien, Bänke. Nähere Auskünfte erteilt die Bischöfliche Kanzlei, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Alois Stockmann, Resignat, Flüeli

Alois Stockmann wurde 1894 in Sarnen geboren und 1919 zum Priester geweiht. Er wirkte hierauf von 1921 – 1926 als Pfarrhelfer in Küsnacht (SZ) und von 1926–1967 als Kaplan und Wallfahrtspriester in Flüeli Ranft. Von 1967 bis zu seinem Tod am 21. April 1978 lebte er als Resignat in Flüeli-Ranft. Die Beerdigung fand am 24. April in Sachseln statt. R.I. P.

Wahlen

Die Hochschulkonferenz der Theologischen Hochschule Chur hat Dr. theol., lic. phil. *Albert Gasser*, von Lungern, Professor für Kirchengeschichte, zum Rektor für die Amtsperiode 1978–80 gewählt. Der Amtsantritt erfolgt am 1. August 1978.

Altarweihe

Der Abt von Einsiedeln, Dr. Georg Holzherr, konsekrierte am 22. April 1978 den Altar in der Kapelle des Altersheimes Gerbe zu Ehren der Muttergottes. Reliquen: hl. Fidelis von Sigmaringen und hl. Felix.

Priesterrat

Die nächste Priesterratssitzung findet statt am Mittwoch, 31. Mai 1978 in Einsiedeln.

Thema: Aushilfswesen in der Pfarreiseelsorge.

Bistum St. Gallen

Priesterweihen und Primizen

Bischof Otmar Mäder weihte zu Priestern:

am 18. März in Rorschach:

Fridolin Weder, Primiz am 27. März;

am 19. März in Gähwil:

Erwin Keller, Primiz am 9. April;

am 23. März in St. Gallen:

Walter Signer (Schönstattpater), Primiz am 26. März in Teufen.

Neue Seelsorger am Kantonsspital

Auf Antrag des Bischofs wählte der Regierungsrat an seiner Sitzung vom 11. April zu neuen Seelsorgern am Kantonsspital:

Klaus Dörig, Pfarrer in Rorschach, und

Joseph Eicher, Untere Waid.

Der Amtsantritt ist auf den 1. Mai festgelegt. Joseph Eicher ist seit Februar in unserer Diözese inkardiniert.

Pfarrwahl

Die Kirchbürger von Rorschach wählten am 17. April für den wegziehenden Pfarrer Klaus Dörig auf Präsentation des Bischofs hin *Paul Hutter* aus dem Seelsorgeteam zum neuen Pfarrherrn. Er wird am 23. April in sein Amt eingesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Abbé *Michel Genoud*, bisher Verantwortlicher für die Pastoral in La Chaux-de-Fonds, zum Bischofsvikar für den Kanton Neuenburg. Amtsantritt: 1. September 1978.

Abbé *Bernard Grivel*, bisher Pfarrhelfer in Boudry-Cortailod und Vorsteher des kantonalen katechetischen Zentrums, zum Verantwortlichen für die Pastoral in La Chaux-de-Fonds.

Abbé *Leopold Peter*, bisher Pfarrer von St-Blaise, zum Pfarrhelfer von Boudry mit Wohnsitz in Cortailod.

P. *Joseph Fleury*, Redemptorist, bisher Pastorsekretär für den Kt. Neuenburg, zum Administrator der Pfarrei St-Blaise.

Im Herrn verschieden

Louis Seydoux, Pfarrer,

Chapelle-Gillarens

Abbé Louis Seydoux, heimatberechtigt in Vaulruz, ist daselbst am 14. Juli 1902 geboren. Am 10. Juli 1927 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Montreux (1927–1930), als Pfarrer von Treyvaux (1930–1938), als Vikar in Joigny (Frankreich), als Vikar in Genf/Ste-Marie du Peuple (1947–1949), als Spitalseelsorger in Genf (1949–1952) und dann als Pfarrer von Chapelle-Gillarens. Er starb in Chapelle am 18. April 1978 und wurde am 21. April daselbst bestattet.

Ignace Murith, Pfarrer, Font-Châbles

Abbé Ignace Murith von Gruyères und Morlon wurde am 28. November 1923 in La Tour-de-Trême geboren. Am 10. Juli 1949 wurde er in Freiburg zum Priester ge-

weiht. Er wirkte als Vikar in Yverdon (1949–1970) und seither als Pfarrer von Font-Châbles. Er starb am 21. April 1978 in Estavayer-le-Lac und wurde am 25. April in Font bestattet.

Versammlung des DPR

Die nächste Versammlung des deutschsprachigen Priesterrates findet am 5. Mai 1978 um 16 Uhr in Burgbühl statt.

Bistum Sitten

Ernennung

Papst Paul VI. hat den Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, zum Mitglied der römischen Kongregation für das katholische Bildungswesen ernannt.

Neue Bücher

Religiöse Erziehung

Inge Behr, Mit Staunen fängt es an. Ein Werkbuch für religiöse Erziehung von 5 bis 8 Jahren. Mit 73 Abbildungen und 29 Musikbeispielen, Benziger und Vandenhoeck & Ruprecht, Zürich und Göttingen 1977, 165 S.

Die Autorin dieses Werkes geht von der Tatsache aus, dass das Staunen, welches ein integrierendes Element der Ehrfurcht ist, die ihrerseits die wesentliche Voraussetzung aller Wertsichtigkeit bildet, in besonderer Art mitteilt, den Fünf- bis Achtjährigen die ersten religiösen Vorerfahrungen zu vermitteln, das heisst sie in ihrer ganzen Erlebnisbreite anzusprechen, sensibel zu machen und seelisch aufzuschliessen. Hier nun setzt das Werkbuch an. «Es beginnt mit Spielen, die Kindern helfen sollen hinzuhorchen, auf etwas zu hören, sich zu konzentrieren, Phantasie zu entwickeln, still zu werden... Es folgen Themen, die die Kinder in ihrem Erleben ansprechen können. Mehrmals sind kleine Meditationen den Themen vorgegeben» (Einführung).

Wer um die bedenklichen Auswirkungen der affektiven Frühschädigungen auf das Seelenleben des Kindes, vor allem auf seine gefühlsmässige Empfänglichkeit für religiöse Werte weiss, erahnt, welch grosse Bedeutung dem vorliegenden Werkbuch zukommt. Anhand desselben wird es möglich, die in so vielen Klein- und Unterstufenkindern verschütteten emotionalen Kräfte wieder zu wecken, die Kinder hellhörig und hellhörig zu machen für den Reichtum der Schöpfung und so jenes intensive Wertfühlen zu entwickeln, ohne das keine erfolversprechende religiöse Bildung und Erziehung denkbar ist.

Die Seelsorger werden geistig aufgeschlossene Mütter, vor allem aber die Kindergärtnerinnen und die Katechetinnen der Unterstufe auf dieses Werkbuch aufmerksam machen.

Alois Gügler

Fortbildungs-Angebote

Glaubenserfahrungen zwischen Katechismus und Atheismus

Termin: 6.–7. Mai 1978.

Ort: Paulus-Akademie.

Zielgruppe: Offene Pfringsttagung.

Kursziel und -inhalte: Das Ziel der Tagung liegt darin, bewusst zu werden, wie eng unser Glaube zusammenhängt mit unserer eigenen Lebensgeschichte: mit unserer Erziehung, mit unseren Vorbildern, mit den durchkreuzten Erwartungen, mit unsern Beziehungen zu andern. Das bedeutet gleichzeitig, die Alltäglichkeit und die Unabgeschlossenheit unserer Glaubenserfahrung zu erkennen und zu bejahen.

Träger: Paulus-Akademie und Evangelische Hochschulgemeinde.

Anmeldung und Auskunft: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Postfach 361, Telefon 01-53 34 00.

Jahrestagung der St. Lukasgesellschaft

Termin: 6. Mai.

Ort: Grenchen, Lengnau, Büren a. Aare.

Kursziel und -inhalte: (9.30 Uhr: Sitzung der Arbeitsgruppe, im Eusebiushof) 10.30 Uhr Besichtigung der renovierten Pfarrkirche St. Eusebius, Grenchen (11.30 Uhr: Jahresversammlung aller Mitglieder, 12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Eusebiushof), 14.15 Uhr: Öffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Günter Rombold, Linz, über Transzendenz in der modernen Kunst im Pfarreizentrum Lengnau, anschliessend Besichtigung der neuen Kirchenzentren Lengnau und Büren an der Aare.

Leitung: Prof. Alois Müller.

Anmeldung und Auskunft: Frau Cécile Tanner-Schneider, Rossbergstrasse 12, 5222 Umiken, Telefon 056 - 41 25 44.

Dialog-Kurs

Termin: 12. Mai (19.00 Uhr) bis 15. Mai (15.00 Uhr).

Ort: Villa Notre-Dame, 3962 Montana.

Kursziel und -inhalte: Der Kurs will durch Erfahrung und Kurzreferate in Stufen des Dialogs einführen und so christliche Gemeinschaft fördern.

Leitung: Erich Schlienger, Pfarrer, Flumenthal; Heidi Arnold, Rheinfelden; Sr. Robertine Zwinggi, Ilanz.

Träger: Kirche für die Welt.

Anmeldung und Auskunft: Villa Notre-Dame, 3962 Montana, Telefon 027 - 41 34 17, oder Pfarrer Erich Schlienger, 4534 Flumenthal, Telefon 065 - 77 16 42.

Befreiende Selbsterkenntnis

I. Aufbau der Persönlichkeit

Termin: 11.–17. Juni 1978 (Beginn 18 Uhr).

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: Alle.

Kursziel und -inhalte: Werkwochen christlicher Persönlichkeitsbildung.

Leitung: Jean Rotzetter SJ, Sr. Anne-Marie Bühler, Dr. med., Sr. Andrea Dicht.

Anmeldung und Auskunft: Notre-Dame de la Route, 21 chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne, Telefon 037 - 24 02 21.

Erfahrung des Heils

Termin: 17.–23. August (Beginn 18 Uhr).

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: Priester, Ordensleute und Laien.

Kursziel und -inhalte: Biblische Exerzitien.

Leitung: Clemens Locher SJ.

Anmeldung und Auskunft: Notre-Dame de la Route, 21 chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne, Telefon 037 - 24 02 21.

Die Sache des Vaters

Termin: 25.–29. September (Beginn 18 Uhr).

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: Priester.

Kursziel und -inhalte: Exerzitien.

Leitung: Jean Rotzetter SJ.

Anmeldung und Auskunft: Notre-Dame de la Route, 21 chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne, Telefon 037 - 24 02 21.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. August Berz, Regens, Salesianum, 1700 Freiburg

Giuseppe Bonanomi, Bischöflicher Kanzler, Borghetto 6, 6901 Lugano

Dr. Victor Conzemius, Professor, Schädritthalde 12, 6006 Luzern

Dr. Alfred Eggenspieler, Pfarrer, Eschenz, 8264 Klingenzell

Dr. Alois Gügler, Emeritierter Professor, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Sr. M. Sapientia Jurt, Sekretärin VHONOS, Institut Hl. Kreuz, 6440 Ingenbohl

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Georg Schelbert SMB, lic. theol. et rer. bibl., Dozent, rue de l'Hôpital 29, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19,

7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer,

9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern

Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die

Wurmsbacher-Kurse

für **Meditation und Lebensführung** fördern durch **Information – Übung – Erlebnis**.

«Die positive und allumfassende Entfaltung der Persönlichkeit und der Gemeinschaft im Natürlichen und im Übernatürlichen.»

Die nächsten öffentlichen Kurse finden vom 12. bis 14. Mai und vom 30. Juni bis 7. Juli im neuen, heimeligen Institut Wurmsbach am schönen oberen Zürichsee statt.

Die Kurse beginnen immer am ersten Tag um 19.00 Uhr und dauern bis zum letzten Tag um 17.00 Uhr.

Der Kursleiter hält auch Informations-Vorträge über Meditation und hilft an Wochenenden in den Pfarreien aus.

Auskunft erteilt der Kursleiter Pfr. Alois Zingg, Institut Wurmsbach, 8715 Bollingen (SG), Tel. 055 - 27 18 94.

Wir haben aus einem Exportauftrag preisgünstig abzugeben:

Bronzekreuze

in 60 cm massig, Gewicht 4 kg. Korpus in Bronze-feuer-vergoldet, sehr schöne Ausführung zu Fr. 250. — .

Plus grosse **Bronzekorpus**,

modern, Gewicht 7 kg (für Holz oder Eisenkreuze passend), zu Fr. 900. — .

Metallwerkstätte Elisabeth Mösler

Gartenstrasse 3, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 21 78.

Marienlieder

für gleiche Stimmen von P. Deschler, P. O. Rehm

für gemischte Stimmen: diverse Komponisten

PAULUS-VERLAG GmbH, 6003 LUZERN

Murbacherstrasse 29, Telefon 041 - 22 55 50

Die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Kinder- und Jugendzeitschriften (AKJP) sucht einen Initiator

Mitarbeiter/in im Aussendienst

für die Realisierung ihres Werbeprojektes.

Aufgabenbereich: Abonnentenwerbung für jumi, tut/weite welt, club-m, in Pfarreien, Jugendgruppen, Religionsunterricht, Pfarreigremien usw.

Bewusstseinsbildung durch Vortragstätigkeit, Mitarbeit an Werbematerialien.

Voraussetzungen: Erfahrungen in Kinder- oder Jugendarbeit, kontaktfreudig, redigewandt, kooperativ, Bereitschaft zum Besuch allfälliger berufsbegleitender Kurse.

Eintritt: 1. Juni oder nach Vereinbarung.

Interessenten bewerben sich mit Lebenslauf, Zeugnissen, Referenzen und näheren Angaben über bisherige Tätigkeiten bei AKJP, z. H. v. Manfred Fluri, Postfach 161, 6000 Luzern 5.

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Herbst 1978

Katecheten (Katechetin) oder Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht, vorwiegend auf der Mittelstufe und Oberstufe, Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Schul- und Jugendgottesdiensten.

Die Anstellung erfolgt auf Grund der geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.

Katholische Kirchgemeinde Horw

Wir suchen auf den Schuljahresbeginn im September 1978

zwei vollamtliche Katecheten oder Katechetinnen

Aufgabenkreis: Erteilung des Religionsunterrichtes auf der Mittel- und Oberstufe, Mitarbeit bei den Kindergottesdiensten, Mithilfe in der Pfarrearbeit, Fähigkeit zur Zusammenarbeit in einem grösseren Team.

Wir bieten: zeitgemässe Besoldung inklusive Sozialleistungen, Pensionskasse, aufgeschlossenes Team, das sich auf neue Mitarbeiter freut, vielfältiges und abwechslungsreiches Arbeitsgebiet.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage und stellen mit Ihnen gerne ein interessantes Arbeitsprogramm zusammen.

Wenden Sie sich an Thomas Frei, Pfarrer, Neumattstrasse 3, 6048 Horw, Tel. 041 - 41 23 85, oder an jemanden in unserem Seelsorgeteam, der Ihnen bekannt ist.

Infolge altersbedingten Rücktritts des bisherigen Amtsinhabers ist die Stelle des

Domkapellmeisters an der Kathedrale St. Gallen

neu zu besetzen.

Dem Domkapellmeister obliegen die Leitung des Domchores St. Gallen und die fachmännische Führung der kirchlichen Musik an der Kathedrale St. Gallen.

Neben kirchenmusikalischer Ausbildung und Erfahrung wird Einfühlung und innere Beziehung zur Liturgie und zur Gestaltung der Gottesdienste erwartet.

Bewerbungen sind bis 30. Juni 1978 einzureichen an den Katholischen Administrationsrat, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Priesterexerzitien

im Geiste der **Charismatischen Gemeindeerneuerung**

Leiter: Prof. **Heribert Mühlen**, Paderborn.

Zeit: 5.-8. November 1978. Beginn: Sonntag, den 5. November, 18.30 Uhr Nachtessen. Nachher Einführung. Schluss: Mittwoch, den 8. November, 12.00 Uhr Mittagessen.

Ort: Blindenzentrum, 8597 Landschlacht (TG). Bahnstation: Münsterlingen (Linie Romanshorn-Kreuzlingen) oder Lengwil (Linie Weinfelden-Konstanz). Pension pro Tag Fr. 36.-.

Die Exerzitien sind ausschliesslich für Priester bestimmt, um sie mit der Charismatischen Gemeindeerneuerung bekannt zu machen.

Anmeldung an Katholische Christengemeinschaft, Steinhofstrasse 25, 6005 Luzern, wo weitere Auskünfte eingeholt werden können (Telefon 041 - 41 73 14).



seit 1880

- Opferstöcke
- Sakristeiresore
- Stahl-Tabernakel

Prospekt C 95 gratis.

Langenberg Tresorbau
Berg. Gladb. Str. 829
D-5 Köln 80 / Tel. 68 12 43



Neuanfertigung und Reparatur von kirchlichen Geräten.

Renovation von Antiquitäten
(Zinn, Kupfer, Silber)

Feuervergolden + Verzinnen
Reliefs und Plastiken in verschiedenen Metallen.

Josef Widmer, Silberschmied,
Dornigasse 29, 8967 Widen (AG)
(Werkstätte Bremgartenstrasse 59)
Telefon 057 - 5 46 20

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Gesucht auf Schulbeginn Ende August 1978 einen

vollamtlichen Katecheten

Offerten mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an den Kirchenrat der Katholischen Kirchgemeinde Landquart.

Die Pfarrei St. Katharina in Zürich-Affoltern

sucht auf Mitte August (oder Oktober) einen vollamtlichen

Katecheten

für die Mittel- und Oberstufe (10-12 Stunden).

Weitere Tätigkeit (Aufbau der nachschulischen Jugendarbeit, Jugendvereine, Gesang/Musik im Jugendgottesdienst) in Absprache mit dem Seelsorgeassistenten und dem Pfarrer.

Wir legen Wert auf initiatives, partnerschaftliches Zusammenwirken. Die Jugendräume in unserem neuen Zentrum machen vieles möglich.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien des Zürcher Stadtverbandes.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an Pfarrer Robert Gall, Wehntalerstrasse 451, 8046 Zürich, Telefon 01 - 57 29 20.

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAHMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81